Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

31–32/2005 • 4. AUGUST • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

PRÜFET ALLES, DAS GUTE BEHALTET

Hans Urs von Balthasar «hat sich hinweggestohlen»: Mit seinem am 26. Juni 1988 erfolgten Hinschied entzog er sich der Übergabe der Kardinalsinsignien, die zwei Tage später hätte in Rom erfolgen sollen. Bis in den Tod hinein legte der Luzerner Theologe, dem die Stadt Basel zur Heimat geworden war, eine Eigenständigkeit an den Tag, die in der damaligen und heutigen Schweiz und bei nicht wenigen Christen irritierend wirkt(e). Kühle und Distanziertheit in der Schweiz gegenüber ihrem grossen Theologen führten Victor Conzemius in einem Aufsatz über Balthasar vom Herbst 1988 (neu leicht greifbar in: Victor Conzemius: Gottes Spurensucher. Herder 2002) zur Frage, ob auch für Balthasar das Wort vom verkannten Propheten im eigenen Land (vgl. Mt 13,57) gelte und ob die Schweizer Katholiken nicht ein gar kurzes Gedächtnis hätten.

Im Jahre 2005, in dem wir am 12. August Balthasars 100. Geburtstag feiern dürfen, hat sich diese Situation nicht grundlegend geändert. Balthasar erlitt und erleidet wie etwa Benedikt XVI., der als Kardinal am Beerdigungsgottesdienst von Balthasar die Homilie gehalten hat, bei nicht wenigen das Schicksal, «schubladisiert» zu sein. Denn wehe, wer als ehemals «Fortschrittlicher» eine «Wendung» vollzogen hat und scheinbar «konservativ» geworden ist!

Die genannten kirchenpolitischen Schlagwörter sind zu trivial, um richtig zu sein. Balthasar gibt ein anderes, inhaltliches Kriterium an, wie wir in Welt und Kirche umgehen sollen: «Prüfet alles, das Gute behaltet!». Dieser Titel trägt auch ein 1986 vom damaligen Professor und heutigen Patriarchen von Venedig, Angelo Kardinal Scola, herausgegebenes Interviewbändchen, dessen Lektüre sich noch oder – vielleicht besser – gerade heute wieder lohnt, weil es eine kurze und gute Zusammenfassung der Gedanken und Anliegen Balthasars darstellt.

Darin scheint auf, wie die vorkonziliäre Kirche von Balthasar als zwar wohlgeordnet erlebt wurde, mit dieser Ordnung aber offensichtlich die innere Lebendigkeit nicht Schritt gehalten hat. Die mit dem Zweiten Vatikanum erfolgte Öffnung der Kirche zur Welt führt gemäss Balthasar zur einzigen Frage, die die Kirche sich heute stellen muss: «Wie müsste ich aussehen, damit die Menschen durch mich hindurch den wahren Christus finden können? Die Antwort darauf liegt natürlich nicht in der Umformung kirchlicher Strukturen, mit der man sich leider nur allzusehr beschäftigt; sie liegt in der Weise, wie Kirche existentiell zu einem einzigen Hinweis auf Christus werden kann, was sie von ihrer Gründung her, ja von ihrer innern objektiven Verfasstheit her ja schon ist.» Balthasar stellt uns heute nicht nur diese Hauptfrage, sondern auch ein paar Nebenfragen. Es lohnt sich, seine Texte aus der Schublade herauszuholen, um uns diesen Fragen zu stellen, gerade auch in der Schweiz und zugunsten der Kirche in unserem Lande.

Urban Fink-Wagner

573 100 JAHRE HANS URS VON BALTHASAR
574 LESEJAHR
581 KIPA-WOCHE
592 GUATEMALA
593 GOTT IST KEIN ANTISEMIT
594 DOKUMENTATION RKZ

EINE HEIDNISCHE FRAU

20. Sonntag im Jahreskreis: Mt 15,21–28

Es gibt im Evangelium schockierende Aussagen, wie Jesu Reaktion auf die Bitte der heidnischen Mutter, ihre kranke Tochter zu heilen. Zunächst ignoriert er sie, dann weist er sie mit einem – für unsere Ohren beleidigenden – Vergleich zurück, bis er sich schliesslich von ihrem unbeirrten Vertrauen überwinden lässt. Was bedeutet dieses befremdliche Verhalten in Mt?

Der Kontext

Dem Rückzug Jesu in die Gegend von Tyrus und Sidon gehen scharfe Auseinandersetzungen mit den Jerusalemer Autoritäten voraus (15,1–20). Diese werfen Jesus vor, die Reinheitsvorschriften und «Überlieferungen der Alten» zu missachten. Die Kritik Jesu an der heuchlerischen Praxis der Schriftgelehrten (die Gebote Gottes um menschlicher Überlieferungen willen ausser Kraft zu setzen), löst bei den Kritisierten Empörung und bei den Jüngern Unverständnis aus (15,12–17). Den Jüngern erklärt darauf Jesus, was er mit den blinden Blindenführern meint. Mt folgt dem Mk-Aufriss (Mk 7,24–30) und baut das Gespräch mit den Jüngern zu einem Lehrgespräch aus. Die Syrophönizierin (Mk) wird als Kanaanäerin bezeichnet, die Jesus direkt anspricht. Neu betont Mt die Sendung Jesu zu den verlorenen Schafen Israels (wie 10,6) und thematisiert den Glauben der Frau (15,24.28). Die Perikope erinnert an die Fernheilung des Hauptmannknechtes (8,13) und die Begegnung Elijas mit der Witwe von Sarepta in der gleichen Gegend (1 Kön 17,7 ff.). Der Episode in den phönizischen Städten folgt das weitere Wirken Jesu am See von Galiläa und die Speisung der 4000 (15,29–39).

Der Text

Nach den Auseinandersetzungen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zieht sich Jesus vorübergehend in die Gegend der phönizischen Seestädte zurück. Tyrus und Sidon sind im AT immer wieder Empfänger von Gerichtsworten (Jes 23,1–8; Jer 25,22 u.a.), und nach Josephus sollen unter den Bewohnern Phöniziens die Leute von Tyrus besonders schlecht auf Juden zu sprechen gewesen sein. Die Frau wird als Kanaanäerin bezeichnet, das heisst in alttestamentlicher Sprechweise als Heidin (Gen 24,3; Ri 1,9 f.; nach Jes 23,11 gehören die phönizischen Seestädte zu Kanaan; Chananaios ist zur Zeit des Mt vermutlich Selbstbezeichnung der Phönizier). Die Frau kommt in ihrer Verzweiflung und Ratlosigkeit unaufhörlich schreiend zu Jesus. Sie spricht ihn als «Herr» und «Davidsohn» an und bittet um sein Erbarmen. Die in den Psalmen häufige Bitte um Erbarmen (Ps 9,14; 25,6 u.ö.) ist in den Wundergeschichten oft mit der Anrede «Herr» verbunden (8,2.6.8; 9,28; 17,15: «Herr, hab Erbarmen mit meinem Sohn!» u.a.). Im Zusatz «Sohn Davids» (wie 20,32) bekennt die Heidin Jesu Messianität, was die Mehrzahl Israels verweigert. Dass sich Jesus zuerst auf den Ruf nicht einlässt, hat die Funktion, auf das folgende Lehrgespräch hinzuweisen. Mit der unwirschen Bitte, die Frau doch wegzuschicken, treten die Jünger in Aktion. Sie schliessen ein helfendes Eingreifen Jesu aus und wollen die Frau verscheuchen (die nicht ins herkömmliche Jüngerbild passende Unfreundlichkeit führte in der alten Kirche zur Umdeutung als Fürbitte!). Die Jüngerreaktion bereitet die Antwort Jesu vor. Die Ablehnung ist heilsgeschichtlich begründet, denn die Sendung Jesu ist auf Israel begrenzt: «Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt» (15,24; wie 10,6). Die «verlorenen Schafe» sind das ganze Volk Israel, an dem sich Jesus als messianischer Hirt erweist (Jes 53,6; «Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe»; Mich 2,12; Sach 9,16: «Er wird sein Volk retten wie man Schafe rettet»). Die Vorstellung, dass der Messias für Israel bestimmt ist, hatte nach der Katastrophe von 70 n. Chr. noch grössere Bedeutung erlangt. Die Ablehnung von Heiden (wie 8,7) erwächst grundsätzlich aus der Sendung durch Gott zu Israel, weshalb für die Bitte der Frau kein Raum bleibt. Die Mt-Gemeinde soll verstehen, dass Gott seinen Verheissungen an Israel treu blieb, dass aber Israel durch die Ablehnung Jesu Schuld auf sich lud und die Zuwendung zu den Heiden eine unerhörte Gnade des Auferstandenen ist. Der Missionsauftrag an den Heiden (28,18–20) bedeutet eine grundsätzliche Wende des göttlichen Plans. Was Jesus an der heidnischen Frau tat, hat für dieses Kommende Signalwirkung.

Erst jetzt tritt die Frau direkt vor Jesus und fällt vor ihm huldigend zu Boden. Erneut spricht sie ihn mit «Herr» an und fleht in der Gebetssprache der Psalmen um Hilfe (Ps 44,27; 70,6: «Eile, o Gott, mir zu Hilfe!»). Die abschlägige Antwort Jesu braucht das Bildwort von den Hunden. «Hund» ist ein schlimmes Schimpfwort (1 Sam 24,15; 2 Sam 16,9: 3,8: Abner zu Ischbaal «Bin ich denn ein Hundskopf aus Juda?»), aber in der Kunst auch Symbol der Treue. Der Diminutiv «Hündlein» meint nicht den kleinen niedlichen Hund, sondern das geschätzte Haustier im Gegensatz zu den streunenden, wilden Hunden. Die Fütterung der Haushunde mit Tischabfällen war stehender Topos in der antiken Literatur. Mk 7,28 akzentuiert das alltägliche Bild im Sinne einer Priorität: Zuerst bekommen die Kinder Brot, dann erhalten die Hunde unter dem Tisch die gesammelten Speiseresten. Mt versteht es allegorisch: Die Kinder sind die Israeliten, die Hunde die Heiden. Für Mt ist der Gegensatz prinzipieller (nicht nur eine Frage des Zeitpunkts der Mission). Die Frau stimmt Jesus zu, benutzt das Bild, um Jesus zu widersprechen (auch die Haushunde bekommen zu essen) und lässt sich trotz der Zurückweisung nicht entmutigen. Dieses bedingungslose Vertrauen lässt Jesus endlich handeln: «Frau, dein Glaube ist gross. Was du willst, soll geschehen» (15,28). Ihr unbeirrter Glaube schliesst die konkrete Erfahrung von Heilung ein: Ihre Tochter darf, wie der Knecht des heidnischen Hauptmanns (8,13), gesund werden.

Der Kontrast zwischen dem Unglauben der Führer Israels (15,1–14) und dem Glauben im heidnischen Gebiet setzt das Ringen der Kirche des Mt um die Heidenmission voraus. Vom Glauben der Heidin soll sie sich bewegen lassen, in ihrem heidnischen Umfeld die auf Israel begrenzte Sendung Jesu auf die Völkerwelt auszuweiten. In ihrem mutlosen «Kleinglauben» hört sie, was die Kraft des Gebetes und Glaubens vermag.

Marie-Louise Gubler

«Erstaunlicherweise ist es eine Frau, die die wichtigste Theologin und Fürsprecherin einer… Tischgemeinschaft mit HeidInnen ist. Im Gegensatz zu allen anderen Streitgesprächen hat hier Jesus nicht das letzte Wort. Vielmehr gibt das Argument der Frau gegenüber dem Argument Jesu den Ausschlag. Das Gleichniswort Jesu gegen die Zulassung von HeidInnen zur Gemeinde Jesu provoziert den klugen Widerspruch der Frau. Sie greift Jesu Gleichnisbild ‹Tisch–Kinder–Hunde› auf und wendet es als Argument gegen ihn. Die Frau gewinnt das Streitgespräch, denn Jesus, von ihrem Argument überzeugt (dia touton ton logon), befreit ihre Tochter von dem Dämon… Dem Argument, dass die Kinder (Israel) gesättigt werden sollen, und ihnen nicht ihre Nahrung weggenommen und den Hunden (HeidInnen) gegeben werden dürfe, widerspricht die Frau mit dem Hinweis auf die messianische Fülle der christlichen Tischgemeinschaft.»

(E. Schüssler Fiorenza, Zu ihrem Gedächtnis, München/Mainz 1988, 185 f.)

MARIA – ZEICHEN DER HOFFNUNG

Fest der Aufnahme Marias in den Himmel: Lk 1,39–56

Das Marienfest vom 15. August hat eine Gemeinsamkeit mit dem adventlichen Fest vom 8. Dezember: Beide Feste stehen im Kontext der letzten mariologischen Dogmen (Immaculata – Assumpta), die in der Ökumene auf heftige Kritik stiessen, weil sie als Ausdruck einer deduktiven Theologie galten und ihre biblische Begründung fragwürdig schien. Zustimmung kam nur von C. G. Jung, der in der «Assumpta» das wichtigste religiöse Ereignis seit der Reformation sah. Die Geschichte des Dogmas und Lk 1,39–56 wurden bereits im Lesejahr C besprochen (SKZ 31–32/2004; vgl. auch 4. Adventsonntag SKZ 50/2003).

Was Bilder erzählen

Drei Szenen umrahmen die schwarze Himmelskönigin in der Gnadenkapelle von Einsiedeln: die biblische Verkündigung durch Gabriel, die apokryphe Szene der Geburt Marias und ihr Heimgang (dormitio) im Kreis der Apostel. Dormitiodarstellungen finden sich sowohl in der kleinen Wallfahrtskirche im Riedertal (Uri) wie in den frühen Marienbasiliken (S. Maria in Trastevere) und den grossen mittelalterlichen Domen. Umgeben von den trauernden Aposteln liegt die Mutter Jesu auf ihrem Sterbebett, während ihr verklärter Sohn, von Engeln begleitet, ihre Seele (in Kindergestalt) in Empfang nimmt und trägt. Die Ostkirche verehrt die Theotokos als «Panagia» (Ganz-Heilige). Oft bildet die Krönung Marias den Schlussstein der mariologischen Ikonographie: Die Theotokos und immerwährende Jungfrau wird ihrem verherrlichten Sohn zur Seite gestellt, wo sie als Fürbitterin für die Betenden eintritt. Dem neuen Adam wird die neue Eva zugesellt, in ihr – dem Urbild der Kirche – wird die künftige Vollendung der Kirche zeichenhaft sichtbar. Im Hymnus «Salve Regina» oder «Regina Coeli» wird Maria als Himmelskönigin gegrüsst. Zweifellos hat die Marienverehrung nicht nur bedeutende bildnerische, architektonische und musikalische Kunstwerke hervorgebracht und die Theologie vor einseitigen maskulinen Leitbildern bewahrt, sie hat auch unzähligen Not leidenden Menschen Trost und Hoffnung vermittelt. Aber es gibt auch eine schwärmerische Art der Marienverehrung, die die Mutter Jesu so sehr von den konkreten Menschen löst, dass sie nichts mehr mit ihrer Lebenswelt gemein hat. Dann wird Maria zum abstrakten theologischen Symbol, zum unerreichbaren «Hochbild» der Frau und Kirche, gegen das sich heute viele zur Wehr setzen.

Eine biblische Umkehrung

Die Gestalt der Mutter Jesu ist heute wieder zum Thema geworden. Mit dem gesellschaftlichen Aufbruch der Frauen und der dadurch hervorgerufenen kirchlichen Beschäftigung mit der Frauenfrage richtete sich das Interesse auf die Frauen am Anfang der Kirche. Auch die Mutter Jesu trat aus dem konfessionell-katholischen Raum in ein ökumenisches Blickfeld. Die neueren Papstenzykliken (Redemptoris mater, Mulieris dignitatem) versuchten Maria als Typus der Kirche für das Frauenbild fruchtbar zu machen, indem sie die spärlichen neutestamentlichen Aussagen über Maria symbolisch deuteten. Ökumenische und feministische Untersuchungen nehmen die Mutter Jesu aus sozialgeschichtlicher Perspektive im Kontext ihrer Zeit wahr. In Gemeinschaft mit den Frauen, Kindern und Männern, die in einer Kolonialsituation um das tägliche Brot kämpfen mussten, unter Gewalt und Armut litten und sich nach einer besseren Welt sehnten, ist Maria die einfache Frau aus Galiläa, die einen schmerzhaften Glaubensweg gehen musste. Die Seligpreisung durch eine Frau aus dem Volk (Lk 11,27–28) gleicht dem jubelnden Ruf der Elisabet: «Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen liess» (Lk 1,45). Wie Jael und Judit ist Maria gesegnet «unter allen Frauen»; wie die Segensverheissung des Mose die Nachkommen Israels segnete (Dtn 28,1–4), wird Marias Nachkomme gesegnet sein. Maria antwortet mit dem Lobpreis des Erbarmens Gottes. Beim prophetischen Lied des Magnifikat setzt die befreiungstheologische Optik an. Die «Himmelskönigin» wird zum Symbol einer Umkehrung: Die unbedeutende jüdische Frau, die Mutter eines hingerichteten Sohnes, von der das Evangelium ausser dem Namen und ihrem Glauben wenig berichtet, wird zum Zeichen einer neuen Welt Gottes, in der die Mächtigen von ihren Thronen gestürzt, die Niedrigen erhoben und die Hungernden gesättigt werden (Lk 1,52 f.). Mit Maria ist auch jene unbekannte Frau gesegnet, sind es auch die vielen Menschen, die Gottes Wort mit offenen Ohren und Herzen vernehmen. Augustinus bemerkt über Maria: «Mehr und seliger war es, Jüngerin Christi zu sein als seine Mutter… Maria ist deshalb glücklich zu preisen, weil sie das Wort Gottes hörte und befolgte. Es war bedeutungsvoller, dass sie in ihrem Herzen die Wahrheit als dass sie in ihrem Leib das Fleisch Christi bewahrte.»[1]

Im apostolischen Glaubensbekenntnis steht der Name Maria neben dem des römischen Prokurators Pontius Pilatus: Die Mutter und der Richter markieren die historischen Eckdaten von Geburt und Tod Jesu. Unzähligen Frauen, die heute als rechtlose Analphabetinnen, als allein erziehende Mütter oder ausgebeutete Arbeitssklavinnen unter der Gewalt repressiver Regime oder gewalttätiger Ehemänner um ihre Menschenwürde kämpfen, wird Maria zur grossen Schwester. Hinter dem christologischen Bekenntnis der Geburtsgeschichte (Lk 2) wird in Umrissen eine Frau erkennbar, die als Arme unter Armen nicht einfach passives Opfer der Grossmachtpolitik ihrer Zeit war, sondern das Geschehen bewusst erfährt und reflektiert: «Maria bewahrte alle diese Worte und fügte sie in ihrem Herzen zusammen» (Lk 2,19). Im Kampf für das Leben, den die Mütter der Plaza de Mayo für ihre verschwundenen Angehörigen führen, im Einsatz philippinischer Ordensschwestern für prostituierte Mädchen, im Suchen nach Gerechtigkeit und Frieden palästinensischer Frauen und ihrer afrikanischen und lateinamerikanischen Schwestern, wissen sich Frauen durch Marias Beispiel und ihr Magnifikat ermächtigt, aus Lähmung und Ohnmacht aufzustehen. Aus dem von Männern entworfenen «Hochbild» wird Maria gleichsam biblisch «zurückerobert» als die Weggefährtin ihrer Hoffnung auf die neue Welt Gottes.

Marie-Louise Gubler

[1] Augustinus, Sermo XXV de verbis evangelii Matthei XII, PL 46,937 f.

PETRUS UND DIE KIRCHE

21. Sonntag im Jahreskreis: Mt 16,13–20

Der Kirchenbau auf dem Felsenfundament des Petrus ist einer der umstrittensten Texte des NT. Gemeinsam ist allen Deutungen das Bewusstsein, dass Petrus als Gründergestalt die Einheit der ganzen Kirche verkörpert. Das ökumenische Problem liegt in der Rezeption der Petrusverheissung als Begründung für den Primat des Papstes.

Der Kontext

Der Ortswechsel (16,13) markiert einen Neubeginn. Das Jüngergespräch, das in die Verheissung an Petrus mündet, schliesst den ersten Teil des Evangeliums ab; die Schlussposition zeigt seine Bedeutsamkeit. Mk 8,27–30 bildete den Rahmen für die Petrusverheissung (erinnert an 11,25–27; präludiert 18,18 und 23,13: Öffnen und Verschliessen des Himmelreiches). Die Seligpreisung des Petrus ist Mt-Sondergut. Mt verstärkt den Gegensatz Menschen–Menschensohn, erwähnt zusätzlich Jeremia, spricht Petrus antithetisch als Fels und Satan/Skandalon an (16,18.23) und betont seine Wichtigkeit in den Bildern von Fels (Fundament), Schlüsselmann, Rabbi (Binden/Lösen). Wie ein Diptychon gehören Messiasbekenntnis (16,13–20) und Leidensankündigung (16,21–28) zusammen, beide mit dem Menschensohntitel und durch ein Jüngergespräch gerahmt.

Der Text

Bei Caesarea Philippi (Panion/Paneas: vom Tetrarchen Philippus zu Ehren des Augustus zur «kaiserlichen» Stadt gemacht) hält sich Jesus im Grenzgebiet zum heidnischen Land nahe den Jordanquellen auf (Gebiet der Mt-Gemeinde!). Die Frage nach der Meinung der «Menschen» über den «Menschensohn» stellt erstmals die Reaktion des unverständigen Volkes (11,19) jener der Jünger gegenüber (mit Vorwissen über den Menschensohn: 10,23; 13,37–40) – Bis zur Passion wird Jesus nicht mehr öffentlich vom Menschensohn reden (26,64). Die Meinungen der Leute sind unzureichend (Johannes der Täufer: wie Herodes Antipas 14,2; Elija redivivus, Jeremia, ein Prophet). Mt erwähnt als Einziger Jeremia: Die Identifikation mit Jeremia würde Jesus als Unheilsprophet kennzeichnen (Zitate 2,17: Kindermord; 27,9: Selbstmord des Judas; Jer 15,5 ff.: kündet Ende Jerusalems an). Die Frage nach der Jüngermeinung beantwortet Petrus mit dem gleichen Bekenntnis aller (14,33), nur feierlicher: «Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!» Die Kurzformel «lebendiger Gott» ist im AT vorgeprägt (Ps 42,3; Hos 2,1) und in der Missionsverkündigung des NT verbreitet (Apg 14,15; 2 Kor 3,3 u. ö.). Als Lebensspender hat Gott (im Gegensatz zu den toten Götzen) Macht über die Mächte des Verderbens und handelt in der Geschichte an Israel. Als Menschensohn, Messias, Gottessohn ist Jesus der endzeitliche Heilbringer und Retter seines Volkes. Die Seligpreisung spricht Petrus namentlich an: Ihm wurde die Offenbarung des Sohnes durch Gott («mein Vater in den Himmeln») geschenkt, die der natürliche Mensch («Fleisch und Blut»; 1 Kor 15,50) nicht erfassen kann. Neben der Seligpreisung aller Jünger (13,16 f.), steht die einmalige Seligpreisung des erstberufenen Simon. Rätselhaft ist der Beiname «Barjona»: Ist es der Vatername Bar Jochanan (Sohn des Johannes) oder das aramäische barjon («zügelloser Mensch») als Zelotenbezeichnung?

Von der Vergangenheit wechselt die Jesusrede in die Zukunft: «Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen» (16,18). Der in der Gemeinde bekannte Name (4,18; 10,2) wird als Fels gedeutet (petros: urspr. «Stein»). Das Bild von Stein und Fundament ist im NT häufig (Mk 12,10 f.; 1 Kor 3,10: Christus als Fundament des Baus; Eph 2,20: Apostel und Propheten als Fundament, Christus als Schlussstein; Offb 21,14: Apostel als Grundsteine). Mt verbindet das Bild von Felsenfundament mit dem Bau der Kirche (ekklesia wie 18,17), die Christus bauen will. Im biblischen Sprachgebrauch ist damit der Gottesvolkgedanke verbunden (Haus Israel; Qumran: Gemeinde als Tempel, erbaut vom Lehrer der Gerechtigkeit; in der Septuaginta wird die Volksversammlung Israels ekklesia genannt). Die Kirche als Bau oder Tempel ist im NT verbreitet (1 Kor 3,9–17; Eph 2,20–22 u. a.). Jetzt, wo die Scheidung zwischen Jüngern und Israel deutlich wird, kündigt Jesus den Bau «seiner» Kirche an (ekklesia mou), die in Petrus ein Felsenfundament hat und vom Totenreich (Pforten des Hades) nicht überwältigt werden kann (Jes 28,16: Grund- und Eckstein in Zion, der als Schlussstein Urflut und feindliche Totenwelt zurückhält). Als Bürge und Garant der Lehre Jesu und Mann des Anfangs erhält Simon Petrus auch die «Schlüssel zum Himmelreich» (16,19). Das Bild vom Schlüsselbund reicht bis ins alte Ägypten zurück, wo Paläste und Tempel mit gewaltigen Schlössern versehen waren; der Verwalter oder Türhüter hat Vollmacht über die Räume des Hauses seines Herrn (Jes 22,22; antike Vorstellung eines göttlichen Pförtners: Helios, Janus, Schamasch; im Judentum: Engel; Offb 1,18; 3,7: Schlüssel über Tod und Unterwelt). Indem Petrus die Vollmacht über die Himmelsherrschaft auf der Erde ausübt, tritt er an die Stelle der Schriftgelehrten und Pharisäer, die das Himmelreich verschliessen (23,13). Statt der Fortsetzung des Schlüsselbildes spricht Mt von Binden und Lösen. Im AT wird das «Lösen der Fesseln» für die Befreiung Gefangener gebraucht (Jes 58,6). Im rabbinischen Judentum hatte «Binden/Lösen» den Sinn von «Verbieten/Erlauben» in einer Lehrentscheidung und «Bannen/den Bann aufheben» in der Disziplinargewalt. Der Petrusdienst besteht darin, die Lehre Jesu (als Gotteswillen) unverkürzt zur Geltung zu bringen und den Menschen so das Himmelreich zu «öffnen». Indem Mt die Vollmacht der Kirche (18,18) auf den Gründerapostel konzentriert, verbindet er die geschichtliche Einmaligkeit des Petrus mit seinem für alle Jünger und Jüngerinnen typischen Charakter.

Das Schweigegebot (16,20) weist auf das Christusbekenntnis zurück: Das Wissen um den Christus gehört allein den Jüngern, die jetzt die vom Volk geschiedene Kirche Jesu bilden. *Marie-Louise Gubler*

Petrusdienst

Für Cyprian von Karthago (3. Jh.) ist Petrus Urbild jedes Bischofs. Schon früh beanspruchte die römische Christengemeinde, begründet durch die Reichshauptstadt, die Gräber der Apostel Petrus und Paulus und begünstigt durch die politischen Strukturen des Reiches, besondere Autorität. Seit dem 3. Jh. wurde die Vorrangstellung des Bischofs von Rom mit Mt 16,17–19 legitimiert. Die Ostkirche sah die Felsenfunktion des Petrus in seinem stellvertretenden *Christusbekenntnis* (Origenes, Monophysiten). Für Augustinus repräsentiert Petrus die Kirche, die Christus als Fels bekennt: «Auf diesem Felsen ist auch Petrus selbst erbaut, denn ein anderes Fundament kann niemand legen als das, welches gelegt ist, Jesus Christus» (vgl. 1 Kor 10,4). Diese Deutung wurde im Mittelalter bestimmend und ermöglichte die Identifikation aller Christen mit Petrus (Thomas von Aquin: Christus ist Fundament per se, Petrus insofern er Christus bekannte). Die römische Kirche verstand *Petrus selbst* als Fundamentfelsen der Kirche. Papst Leo der Grosse (5. Jh.) sah in der Vollmacht des Petrus jene der übrigen Apostel ruhen und ihr Weiterwirken im Bischof von Rom. Die «päpstliche» Auslegung kam vor allem in Dekreten vor (12. Jh. Decretum Gratianum). Sie fand seit der Gegenreformation Eingang in die katholische Exegese. P. Johannes Paul II. sah das Amt des Bischofs von Rom darin, «wie ein Wächter zu ‹wachen› (episkopein), so dass dank der Hirten in allen Teilkirchen die wirkliche Stimme des Hirten Christus zu hören ist.» (Ut unum sint, 94)

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

SKZ 31–32/2005

GEDENKFEIER ZU EHREN VON HANS URS VON BALTHASAR – LAUDATIO

GEDENKFEIER

Festliche Versammlung!
Der Festakt, zu dem wir uns hier versammelt haben, ist dem Gedenken an zwei grosse Söhne des heiligen Ignatius von Loyola gewidmet. Der Augustin-Bea-Preis, der heute postum an Hans Urs von Balthasar verliehen wird, trägt den Namen eines unvergessenen Jesuiten-Kardinals, und der heutige Adressat dieser Ehrung ist ein Mann, der zwar aus bekannten Gründen seit dem Jahr 1950 nicht mehr dem Jesuitenorden angehörte, aber ihm und zumal seinem Gründer bis zu seinem Tod als erwählter Kardinal im Herzen tief verbunden war. Ein besonders bewegendes Zeugnis dafür ist die Widmung im kleinen Buch «Katholisch» aus dem Jahr 1975, wo der Autor im Rahmen eines besorgten Rundblicks auf Welt und Kirche auf Ignatius hingezeigt und zu einem vertieften «Leben auf Anruf und Abruf» gemahnt hat. *So* nämlich – «auf Anruf und Abruf» – habe Ignatius gelebt als Pilger auf den Landstrassen zwischen Manresa, Venedig, Jerusalem, Paris, England, Loyola, Padua und Rom: als «universaler Gestalter, weil er selber universal gestaltbar blieb wie materia prima, wie ein Schatten des kenotischen Gehorsams des Sohnes Gottes». Ignatius sei im Schoss aller Formungen so festgeankert, dass die Entfernung und Verflüssigung (Liquidierung) sogar des von ihm Gestalteten ihn nicht wesentlich anficht. Er gleiche dem Weizenkorn aus ägyptischen Gräbern, das nach Jahrtausenden neu zu spriessen bereit ist. «Ihm seien» – schrieb Balthasar abschliessend – «diese unzeitgemässen Fragmente gewidmet».

Der stille Mann in Basel

Zu Weihnachten 1979 hat Balthasar, den der österreichische Kulturphilosoph Friedrich Heer schon lange vorher «als stillen Mann in Basel», der doch ungemein wirkmächtig sei, bezeichnet hatte, seine Freunde durch einen Privatdruck aus seinem Johannes Verlag erfreut. Es war ein Text über Albrecht Dürers Weg mit Hieronymus unter dem Titel «Die Stille des Wortes». Balthasar glich selbst in manchem dem «heiligen Hieronymus im Gehäus» auf Dürers meisterhaftem Kupferstich. Über diesen heiligen Kirchenvater hatte er geschrieben: «Er arbeitet in vollkommener Einsamkeit, aber für die Kirche, wie alles sozial Fruchtbare zuletzt aus der Einsamkeit der Person in Gott mit dem Weltanliegen Gottes hervorgeht.»

Balthasar, der «stille Mann in Basel», hatte gleichwohl eine weithin vernehmbare Stimme. Sie liess in Zuspruch und Widerspruch immer wieder Unzeitgemässes hören, querstehend zu vielem Zeitgeistigen auch in der Kirche. Es war eine mutige Wächterstimme, die gelegen oder ungelegen zu Wort kam in unzähligen Büchern und anderen Schriften, in Vorträgen, Exerzitien und bei Konferenzen, die ihn über die Schweiz und Europa hinaus immer mehr bekannt werden liessen.

Auf Christus hinzeigen

Eine Laudatio bezogen auf Gestalt und Werk dieses grossen Mannes «in medio ecclesiae» ist mir zum heutigen Anlass aufgetragen worden. Das hat Erinnerungen an eine Feier wachgerufen, die im Stift Wilten in Innsbruck am 22. Mai 1987, also fast genau ein Jahr vor seinem Tod, stattgefunden hat. Damals wurde ihm der Mozart-Preis der Goethe-Stiftung verliehen. Seine Dankansprache begann er mit den Worten: «Sie werden verstehen, dass es für einen Christen, der das Wort Pauli im Ohr hat, kein Mensch solle sich rühmen, es sei denn im Herrn, nicht leicht ist, eine Laudatio über seine Person anzuhören. Der erste Dank, den er daraufhin abstattet, geht empor zum Herrn.» Wer Balthasar und sein Werk gut kannte, der wusste, dass diese Einrede gegen eine Ehrung, die allenfalls bei ihm stehen geblieben wäre, einem tiefen Ernst entsprungen war. Bei einem Interview aus Anlass seines 70. Geburtstages hatte er auf die Frage, wie er selbst sein Werk und dessen Wirkung einschätze, gesagt: «Ich kann mir nicht selbst die Wurzel ziehen.» Und er fügte hinzu, dass er in allem, was er bisher gesagt und getan habe, nur ein Johannesfinger sein wollte: der Finger des *Täufers Johannes,* der auf dem Karfreitagsbild von Grünewalds Isenheimer Altar auf Christus hinzeigt. Auf diesem Bild steht auf der anderen Seite des Kreuzes der *Jünger Johannes,* dem der sterbende Christus seine Mutter Maria auch als Inbild der Kirche anvertraut hat. Balthasar wollte in seinem Denken und Reden über das Mysterium Marias und der Kirche auch auf den Jünger Johannes hinzeigen, der neben dem Kreuz steht und Maria, die wie ohnmächtig erscheinende Mutter Christi und Mutter der Kirche, bergend umfängt.

Das Mysterium der Kirche

Dem Mysterium der Kirche hatte Balthasar schon als Studentenpfarrer in Basel eine meisterliche Auswahl aus Predigttexten des heiligen Augustinus gewidmet in Gestalt des Buches «Das Antlitz der Kirche». Im Vorwort schrieb er: «Drei Brennpunkte besitzt das katholische Weltbild: Gott, Christus, die Kirche. Diese drei aber stehen nicht beziehungslos nebeneinander, sie bilden vielmehr ein untrennbares Eins.» Und weiter sagte dort der Basler Studentenseelsorger: «Darin sieht Augustinus des Weg der Heiligen: gekreuzigt zu sein und es immer mehr zu werden an eben jenes

Bischof Dr. Egon Kapellari, geboren 1936 in Leoben in der Steiermark, studierte Rechtswissenschaften und Theologie und wurde 1961 in Graz zum Priester und 1982 zum Bischof geweiht. Von 1982 bis 2001 stand er der Diözese Gurk-Klagenfurt vor, seit 2001 der Diözese Graz-Seckau. Seit 2001 ist Bischof Kapellari ausserdem stellvertretender Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz.
Die Zwischentitel in der Laudatio von Bischof Kapellari zu Ehren von Hans Urs von Balthasar vom 26. Juni 2005 wurden von der Redaktion eingefügt.

GEDENKFEIER

Kreuz der Kirche zwischen Buchstabe und Geist, zwischen Spreu und Weizen, zwischen Erde und Himmel. Dass die Kirche dieses Kreuz ist, das erkennt, wie Augustinus immer wieder versichert, nur der, der Ernst zu machen gewillt ist mit seinem kirchlichen Dasein. Dann wird er beginnen zu brennen aus Liebe zu den Seelen, fortfahren zu brennen aus Scham am Ärgernis der Kirche, um endlich als ‹Ganzbrandopfer› niederzubrennen in der restlosen Anerkennung menschlicher Ohnmacht und göttlicher Gnade. Aber dieses Brennen ist kein bloss mystisch-entrücktes, sondern vollzieht sich primär in der täglichen nüchternen Nachfolge Christi.» Auf diese Weise hat auch der grosse Theologe und geistliche Meister gebrannt, dessen wir heute feiernd gedenken.

Auf einem solchen augustinischen Weg hat er selbst Kirche immer tiefer gelebt und erlebt bis zu seinem Tod als gegen seinen demütigen Widerstand erwählter Kardinal zwei Tage vor der formellen Bekleidung mit dem Purpur. Diesen Weg *in* der Kirche und *mit* der Kirche hat er in der erwähnten Innsbrucker Dankrede für den Mozart-Preis der Goethe-Stiftung in ihm eigener stilistischer Meisterschaft beschrieben. Er sprach hier von einem langen «Anmarsch» in der Entwicklung seines Schaffens bis zu einer Zäsur etwa im Jahr 1960. Er sprach von seiner vor allem durch die Musik bestimmten Jugend, die später – in der Wiener Studienzeit – Mozart zum «unverrückbaren Polarstern» werden liess, um den Bach und Schubert kreisten wie die Sternbilder des Grossen und des Kleinen Bären. Der junge Schweizer studierte aber in Wien und später in Berlin und Zürich nicht Musik, sondern vor allem Germanistik und Philosophie mit besonderer Zuwendung zum Theater. Sehr prägend war auch die Begegnung mit dem Arzt, Psychiater und Theologen Rudolf Allers, einem Konvertiten, der die Hinwendung des für so vieles höchst begabten Studenten zur Theologie förderte. Von Goethe lernte Balthasar den synthetischen Blick, die einfühlende Schau der Gestalt: etwas, das er später ins Zentrum seines theologischen Schrifttums stellen würde. Allein schon Werktitel wie «Das Ganze im Fragment» oder «Die Wahrheit ist symphonisch» verweisen auf den Einfluss Goethes und des von Goethe verehrten Genies Mozart. Ein profund Schauender und Hörender, «Ganz Auge, ganz Ohr», war Balthasar, und so erscheint er vor allem auf den Fotografien aus seinen letzten Lebensjahren. Viele hier Anwesende und auch ich konnten ihn *so* auch noch unmittelbar erleben.

Theologie «von oben»

Über das jähe Ereignis seiner Berufung zum Priester und Ordensmann hat Papst Benedikt XVI., der damalige Kardinal Joseph Ratzinger, am 1. Juli 1988 beim Requiem in der Luzerner Hofkirche wörtlich gesagt: «Er studierte Germanistik. Seine Wahl schwankte zwischen Musik und Literatur bis er seinen ‹Feigenbaum› fand: Unter einem Baum in einem abgelegenen Waldstück nahe bei Basel überfiel ihn der Blitz der Gewissheit: du musst Priester werden, du musst ignatianisch werden.»

In diesem Berufungserlebnis war schon der ganze Typos seines späteren theologischen Schaffens und seiner Spiritualität grundgelegt. Es war eine Theologie sozusagen «von oben». Nicht der Aufstieg des religiösen Menschen zum absoluten Einen, sondern der Abstieg des trinitarischen Gottes der Liebe zum Menschen ist ja der Ausgangspunkt der Theologie Balthasars, die sich insofern von Karl Rahners anthropologisch gewendeter Theologie grundlegend unterscheidet. Gott ist für Balthasar das für den Menschen «gänzlich Unerwartete». «Er (Gott) ist so lebendig – so sehr Liebe –, dass er es sich leisten kann, tot zu sein», wird Balthasar Jahre später schreiben. Gottes Liebe geht in der Hingabe seines Sohnes am Kreuz bis in die Gottverlassenheit und die Hölle hinein und schenkt dem Menschen durch die Auferstehung das wahre Leben: Sein und Liebe nehmen miteinander zu. Diese Gedanken kamen freilich erst Jahrzehnte später und besonders in der Begegnung mit Adrienne von Speyr zur Reife.

Neue Wege

1929 war er in den Jesuitenorden eingetreten. Besonders inspirierend sollten die vier folgenden Studienjahre in Lyon sein, geprägt durch grosse Lehrer wie Pater Henri de Lubac und hellwache, geniale junge Mitbrüder. Der hier immer neu unternommene Gang zurück zu den Quellen des Glaubens in der Bibel und im Werk der Kirchenväter und die gleichzeitige Befassung des jungen Jesuiten mit grosser Philosophie von Kant bis Heidegger durchbrachen die Krusten der Neuscholastik und wurden ungemein fruchtbar für sein ganzes späteres Schaffen. Immer wieder hat er dabei ausgetretene und daher öde werdende Wege verlassen. Er hat vergessene Wege zu vergessenen geistlichen Schätzen wieder geöffnet und auch ganz neue Wege aufgetan. All das in fragloser Bereitschaft, der verbindlichen Lehre der Kirche treu zu sein. In den Jahren 1940 bis 1949 wirkte er als Studentenseelsorger in Basel. Der geistlichen Begleitung vor allem junger Menschen in der Schweiz und im Ausland hat er auch später und bis an sein Lebensende viel Zeit gewidmet. Die von ihm mitbegründete Studentische Schulungsgemeinschaft und die Akademische Arbeitsgemeinschaft wurden zu einem bis heute tragenden Netz, das uns auch heute hier in Luzern gastgebend umfängt. Besonders die katholische Kirche in der Schweiz hat oder hätte daher dem priesterlichen Seelsorger Hans Urs von Balthasar viel zu danken. Einer breiten Öffentlichkeit in diesem Land war diese Tatsache aber nicht bekannt und ist sie wohl bis heute verborgen geblieben. Dies gilt auch für Balthasars

Beitrag zum II. Vatikanischen Konzil, zu welchem er nicht als theologischer Berater berufen wurde.

Der heute in unserer Mitte weilende Herr Professor Alois Haas hat 1988 angemerkt: «Da der ‹stille Mann in Basel› nach dem Konzil vielfach als Kirchen-Kritiker, als Warner vor geländegängigen Anpassungen an den Zeitgeist auftrat, ist weitgehend vergessen worden, dass er gemeinsam mit so verschiedenen Geistern wie Romano Guardini, Karl Rahner und Henri de Lubac geholfen hat, das Klima vorzubereiten, in dem das Konzil vonstatten ging. Schon früh hatte er eine offene, eine missionarische Kirche gefordert: ‹Schleifung der Bastionen› lautet der Titel einer berühmten Programmschrift aus den fünfziger Jahren», die freilich im Licht späterer Schriften wie etwa «Klarstellungen» und «Neue Klarstellungen» gelesen werden muss, um nicht zu rasch und dann eben nicht recht verstanden zu werden.

Johannesgemeinschaft und Johannes-Verlag

Der Basler Studentenpfarrer war auch überaus fruchtbar in seinem Schaffen als Übersetzer, Herausgeber und Verleger bezogen auf die Schriften von Kirchenvätern, Kirchenlehrern und besonders auch auf die damals noch zeitgenössische Literatur des «Renouveau Catholique» mit Werken von Claudel, Bernanos und Péguy. Ein herausragendes Beispiel dafür ist seine Übersetzung und Interpretation von Claudels «Der seidene Schuh». Er wurde so – darauf hat ebenfalls Professor Alois Haas hingewiesen – «zum vielleicht wichtigsten Vermittler französischer Spiritualität nach Deutschland». 1947 gründete er den glücklicherweise bis heute bestehenden Johannes Verlag Einsiedeln. 1940 konvertierte die Ärztin Adrienne von Speyr bei ihm zur katholischen Kirche. Die Begegnung mit ihr war profund entscheidend für den weiteren Lebensweg beider. Sie führte auch zur Gründung des Säkularinstitutes Johannesgemeinschaft und 1950 zum von ihm nicht gewollten Austritt Balthasars aus dem Jesuitenorden. Diese Trennung blieb für ihn bis zuletzt eine offene Wunde, denn er empfand sich – wie eingangs schon gesagt wurde – weiterhin als ein treuer Sohn des heiligen Ignatius von Loyola. Das Wissen um die mystischen Erfahrungen Adriennes von Speyr wurde für ihn *so* wesentlich, dass er ihr Werk in 60

GEDENKFEIER

Gedenkfeier zum 100. Geburtstag Hans Urs von Balthasars

Am Sonntag, dem 26. Juni 2005, ehrten die Hans-Urs-von-Balthasar-Stiftung und die die Internationale Stiftung Humanum Hans Urs von Balthasar mit einer würdigen Gedenkfeier in dessen Heimatstadt Luzern.

Festgottesdienst in der Hofkirche

Am Vormittag stand Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, in der Luzerner Hofkirche den feierlichen Gottesdienst vor. Die Homilie hielt der Bischof von Basel, Dr. Kurt Koch. Er verband das theologische Hauptwerk Balthasars, dessen fünfzehnbändiges Tryptichon, worin dieser die Offenbarung Gottes als schön, gut und wahr entfaltet hatte, mit den Aussagen aus dem Matthäusevangelium (10,37–42) über die Zumutungen Jesu an seine Apostel. Balthasar sah in der Muttergottes Maria das «Urmodell biblischen Gehorsams», die bereit zum Empfangen war. Balthasar verband diese Grundhaltung mit dem johanneischen Prinzip, dem Weiterweisen von sich weg auf den lebendigen Gott. So ist auch sein Werk zu verstehen, das als Johannesfinger auf Gott hinweisen will. Die Messe wurde umrahmt mit Mozarts Missa brevis in C – eine Reverenz an Balthasar, der sogar daran dachte, Musik zu studieren, ein ausgezeichneter Mozart-Kenner war und den berühmten Mozart-Preis empfangen durfte.

Der Patriarch von Venedig, Angelo Kardinal Scola, überbrachte die Grussbotschaft von Papst Benedikt XVI., der 1988 Hans Urs von Balthasar in der Homilie anlässlich dessen Beerdigung mit den Worten würdigte: «Er wollte gegen die Flut des Geschwätzes die Kraft der besten Quellen setzen, lebendiges Wasser und gutes Brot anbieten, das in der Zeit der Dürre nährt.»

Weltliche Feier im «Schweizerhof»

In der nachmittäglichen Gedenkstunde würdigte Egon Kapellari, Bischof von Graz-Seckau und Vizepräsident der Österreichischen Bischofskonferenz, Balthasar als einen der wichtigsten Vordenker des Zweiten Vatikanischen Konzils (die Laudatio ist im Wortlaut obenstehend abgedruckt).

Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels, Präsident der Internationalen Stiftung Humanum, verlieh posthum Hans Urs von Balthasar den Augustin-Bea-Preis. Die Stiftung will den in der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» postulierten Dialog der Kirche mit der Welt der Kultur, der Wissenschaft und der Politik fördern. Sie verleiht den Augustin-Bea-Preis in Anlehnung an den bedeutenden ökumenischen Konzilsvater an Personen und Institutionen, die das Erbe dieses Konzils pflegen, so bisher unter anderen an den Sozialethiker Johannes Messner sowie die Kardinäle Joseph Frings und Joseph Ratzinger.

Ockenfels strich das christliche Menschen-, Gesellschafts- und Geschichtsbild Balthasars hervor, der dadurch entscheidend auf den ökumenischen Dialog eingewirkt habe. Die «wahre, verantwortliche Freiheit des Menschen und seiner Gesellschaft» lag dem Geehrten besonders am Herzen.

Der Präsident der Hans-Urs-von-Balthasar- Stiftung, Prof. Dr. Dr. h.c. Alois M. Haas, zeigte sich erfreut über den Preis, der die Stiftung mit Geld ausstatte, was die Umsetzung des Stiftungszwecks, die Erhaltung und Verbreitung des geistigen, theologischen und literarischen Werkes Balthasars, erleichtere.

In seiner Festansprache stellte Stiftungsratspräsident Alois Haas die Grundintuition des katholischen Welt- und Kulturdeutungsprinzips Balthasars ins Zentrum. Mit dem Einbezug von Philosophie, Kunst und Musik in sein theologisches Werk verliess Balthasar gewohnte und ausgetretene Pfade und setzt sich dem «Wagnis der Endlichkeit und Geschichtlichkeit» aus.

Mit dem Ansatz einer Theologie der Endlichkeit habe er stete und stille Provokation betrieben. Für die heutigen Christen heisse dies, kritisch auf der Deutungshoheit über alle kulturellen Produkte zu beharren, wollten sie ihre «Katholizität» nicht verlieren.

Urban Fink-Wagner

Bänden herausgab und es zusammen mit seinem eigenen riesigen Werk als gemeinsamen Auftrag ansah. Bis zuletzt bedrängte ihn die Sorge, es könnte nach seinem Tod erfolgreiche Versuche geben, beides voneinander zu trennen. Das Zusammenwirken beider hat wohl auch zu Balthasars oft wiederholtem Postulat geführt, die Theologie müsse sich immer wieder von einer sitzenden in eine kniende Theologie verwandeln. Er selbst hat diesem Postulat gewiss getreu entsprochen, obwohl sein theologisch-literarisches Werk nur durch grösste Disziplin im Verharren am Schreibtisch möglich war, wo mehr als 80 eigene Bücher, an die hundert Übersetzungen und mehrere hundert Aufsätze entstanden sind und wo die täglich in grosser Zahl andrängende Post meist am selben Tag und dazu noch handschriftlich erledigt wurde.

Trilogie

Seit 1960 arbeitete Balthasar an einer Trilogie, die er in 15 Bänden auch vollenden und 1987 mit einem Epilog versehen konnte. Die drei Teile dieses riesigen Werkes tragen die Titel «Herrlichkeit», «Theodramatik» und «Theologik» und handeln vom Sich-Zeigen, Sich-Geben und Sich-Sagen des Wahren, Guten und Schönen im Ineinander von menschlichem und göttlichem Sein.

Im Opus «Herrlichkeit» geht es bekanntlich um keine Ästhetisierung des christlichen Glaubens fernab von Leid des Menschen und geschichtlichen Tragödien. Das Werk vollzieht vielmehr eine Wende in der abendländischen Ästhetik. Es geht hier umgreifend um das Sich-Zeigen von Gottes Wahrheit und Liebe, und dies nicht bloss und vor allem in klassischer Schönheit, sondern in der Schönheit der in Jesus gekreuzigten Liebe Gottes. Es geht um Herrlichkeit ebenso in Knechtsgestalt wie in österlichem Glanz.

Was Balthasar über das Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit, über Sünde, Kreuz und Erlösung, über das Mysterium der Stellvertretung und über das Ineinander von Wahrheit und Liebe gesagt hat, zählt zum Profundesten in der Theologie des 20. Jahrhunderts und vorausgehender Epochen. Sein Werk ist in seiner katholischen Weite, Tiefe und Fülle ein Schatz, um dessen Hebung sich heute gerade junge Theologen zukunftsweisend bemühen. Es weist einen Weg, der aus einer weit verbreiteten Verflachung von Leben und Glauben herausführen kann. Hundert Jahre nach seiner Geburt hier in Luzern und am Jahrestag seines Hinscheidens in Basel vor 17 Jahren vereint uns die Hoffnung, dass dieses Weizenkorn seine immense Fruchtbarkeit auch in Zukunft wird erweisen können.

Dank

Viele Male hatte Hans Urs von Balthasar sich der Gestalt und dem Werk des heiligen Augustinus zugewendet und hatte so auch eine Auswahl aus «De Civitate Dei» ins Deutsche übertragen. Am Ende des XXII. Buches dieses «ingens opus» sagt der Bischof von Hippo: «Ich glaube nunmehr mit Gottes Hilfe der Aufgabe, die ich mir in diesem umfangreichen Werk gesetzt habe, gerecht geworden zu sein. Wem es zu wenig ist oder zu viel, möge mir verzeihen, wem es aber genügt, der möge nicht mir, sondern Gott mit mir fröhlichen Dank sagen. Amen. Amen.»

Auch Balthasar konnte sein «ingens opus», seine Trilogie mit Gottes Hilfe vollenden und ihr 1987 einen Epilog hinzufügen. Wie Augustinus wollte er das reich verdiente Lob dafür nicht auf sich beziehen, sondern auf Gott hinlenken. Heute, 100 Jahre nach seiner Geburt, ist es aber höchst angemessen, ihn zu loben und mit ihm Gott in Dankbarkeit dafür zu loben, dass er der Kirche diesen grossen Lehrer geschenkt hat.

+ Egon Kapellari

PROMETHEUS ODER DIONYSOS?

BERICHTE

Dr. Rudolf Voderholzer ist Priester der Erzdiözese München und Freising. 2003 bis 2005 war er Lehr- und Forschungsrat (Maitre d'enseignement et de recherche MER) an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz. Seit Sommersemester 2005 ist er ordentlicher Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät in Trier.

Das gewaltige theologische Werk von Hans Urs von Balthasar hat bis jetzt ein gegensätzliches Schicksal erlebt. Von den einen wird es überaus gelobt und von anderen beinahe ignoriert.»[1] Was Mauro Jöhri zu Beginn seines Aufsatzes über Hans Urs von Balthasar im Sammelband «Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert» schreibt, gilt nur sehr eingeschränkt für Balthasars Frühwerk. Denn dieses erfuhr bislang so gut wie überhaupt keine Aufmerksamkeit, geschweige denn eine kritische Rezeption. Daran änderte auch die Neuauflage der vergriffenen Bücher durch den Johannes Verlag Einsiedeln Ende der neunziger Jahre nichts. Die drei Bände «Apokalypse der deutschen Seele» (1937–39)[2], hervorgegangen aus Balthasars germanistischer Dissertation aus dem Jahre 1928[3], stehen weitgehend unberührt in den Regalen.

In diese Lücke zu stossen war Anliegen eines Symposions, das vom 17. bis 19. März diesen Jahres aus Anlass des bevorstehenden 100. Geburtstages Balthasars am 12. August von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg veranstaltet wurde, von der Fakultät also, die 1967 Balthasar die Ehrendoktorwürde verliehen hatte. Organisatoren der interdisziplinären Tagung, die unter dem Titel «Prometheus oder Dionysos? Eine Relecture der ‹Apokalypse

Fortsetzung auf Seite 589

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
26.7.2005 / Nr. 30
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Kirche soll sich in die aktuellen Sterbehilfe-Debatten einmischen

Schweiz: Soll die Beihilfe zur Selbsttötung gesetzlich geregelt werden?

Mit dem Theologen und Ethiker Markus Zimmermann sprach Josef Bossart

Luzern. – Die Schaffung eines eigentlichen Suizidbeihilfe-Gesetzes, das Sterbehilfeorganisationen unter staatliche Aufsicht stellt und ihnen damit so etwas wie den Stempel "Eidgenössisch geprüft" verleiht, hält er für den falschen Weg. Ein Rezept für die Regelung der Beihilfe zur Selbsttötung hat der in Luzern lehrende Theologe und Ethiker Markus Zimmermann-Acklin aber auch nicht.

Von der Kirche erwartet er, dass sie in Lebensfragen "nicht mit Katechismus-Antworten" aufwartet, sondern vorab die Betroffenen begleitet. Und dass sie sich in die Sterbehilfe-Debatten einmischt.

Beihilfe zur Selbsttötung soll, sofern keine eigennützigen Motive vorliegen, in der Schweiz weiterhin straffrei sein. Das empfiehlt die Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin (NEK) in ihrer kürzlich veröffentlichten Stellungnahme. Finden Sie das vertretbar?

Markus Zimmermann: Es heisst ja nicht, dass es weiterhin erlaubt sein soll, sondern dass an dem nicht existierenden strafrechtlichen Verbot festgehalten werden soll. Heute wird der Suizid in unserer Gesellschaft sehr unterschiedlich beurteilt. Nach einstimmiger Kommissionsmeinung ist deshalb die Wiedereinführung eines Verbots der Suizidbeihilfe nicht vertretbar. Das hat auch rechtsdogmatisch einfache Gründe: Will man ein Verbot für eine Beihilfe zu einer Tat begründen, muss die Handlung selber verboten sein. Sie können nicht die Beihilfe zu etwas verbieten, das selber nicht verboten ist!

In der Schweiz werde es wohl bald einmal "eidgenössisch zertifizierte Sterbehelfer" geben, mutmasste die "NZZ am Sonntag" nach der Veröffentlichung der NEK-Empfehlungen, Sterbehilfeorganisationen in der Schweiz stärker zu kontrollieren und auf die Einhaltung von Sorgfaltskriterien zu verpflichten. Finden Sie das legitim und sinnvoll?

Zimmermann: Das ist tatsächlich der Kernkonflikt, und niemand weiss so recht, wie damit umzugehen ist. Ich persönlich habe auch keine schlüssige Antwort auf die Frage, die Sie mir stellen.

Markus Zimmermann-Acklin (Bild zvg)

Denn auf der einen Seite ist es ein Skandal, dass heute jeder und jede in der Schweiz eine Sterbehilfe-Gesellschaft eröffnen darf – und schon morgen damit beginnen kann, Sterbehilfe anzubieten.

...und aufgrund der einzigartigen schweizerischen Gesetzgebung sehr grosser ausländischer Nachfrage entsprechen kann...

Zimmermann: Ja, auch aufgrund von massiven Werbeaktionen im Ausland. Angesichts der Werbung, welche etwa die Schweizer Sterbehilfeorganisation Dignitas in England, Frankreich, Deutschland und anderswo betreibt, ist der "Erfolg" aber relativ klein. Die Zunahme der aus dem Ausland einreisenden Sterbewilligen ist jedoch beeindruckend und stellt unsere Gesellschaft vor ein Problem, das angegangen werden

Editorial

100 Tage. – Am 27. Juli sind es 100 Tage, dass aus Kardinal Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI. geworden ist. Doch ein unverkennbares Profil hat der erste Papst aus Deutschland seit 480 Jahren bisher noch nicht an den Tag gelegt. Der 20. Weltjugendtag im August in Köln präsentiert sich deshalb für das Kirchenoberhaupt als erste Feuerprobe: Wird Benedikt XVI., wie sein Vorgänger Johannes Paul II. es so vorzüglich verstand, ebenfalls junge Menschen in seinen Bann zu ziehen wissen? Man darf gespannt sein.

Josef Bossart

Das Zitat

Permanente Relativierung. – "Wie stellen wir Harmonie zwischen einem östlichen Geist und einer westlichen Jacke her? Das Aufgeben des Schwarzweissdenkens (entweder man betet, oder man trinkt Glühwein) ist schon ein Schritt in die richtige Richtung, vielleicht sogar der grösste. Die stärkste Bedrohung einer dogmatischen Weltsicht ist ihre permanente Relativierung. Die Selbstmordattentäter betrachteten ihre Tat als eine Aktion, mit der sie ihr absolutes Weltbild durchsetzen wollten. Übrig geblieben sind Trümmer, aus denen wir nun ein relativistisches Weltbild aufbauen müssen."

*Der in Amsterdam lebende Schriftsteller **Abdelkader Benali** in der **NZZ** vom 25. Juli über junge Muslime zwischen Integration und Radikalisierung. (kipa)*

Anzeige

muss. Das andere Problem besteht darin, dass in diesen Sterbehilfeorganisationen Leute immer wieder Suizidbeihilfen durchführen, die kaum in der Lage sein dürften, Menschen im Sterben zu begleiten. Und auch da gibt es keine Kontrolle.

Würde andererseits ein Suizidbeihilfe-Gesetz in Kraft gesetzt, wie es die Mehrheit der NEK vorschlägt, dann entstünde tatsächlich das Problem mit der Absegnung von oben, also etwas eidgenössisch Geprüftes. Werden in diesem Gesetz konkrete Bedingungen genannt, die erfüllt sein müssen, dann gäbe es so etwas wie eine eidgenössische Anleitung zur Suizidbeihilfe. Die betroffenen Menschen hätten mehr Vertrauen und würden den Suizid als eine akzeptierte Variante verstehen, aus dem Leben zu gehen. Darum bin ich eher davon überzeugt, dass wir diesen Bereich ohne gesetzliche Regelung lassen sollten.

Was sehen Sie denn für eine Lösung, um Missbräuchen vorzubeugen?

Zimmermann: Ich weiss keine Alternative. Ich denke, wir müssen weiter darüber diskutieren. Vielleicht gibt es ja vorerst einmal die Möglichkeit, gewisse Auflagen zu machen, die beispielsweise einschliessen, dass Suizidwillige sich mindestens während einer Woche in der Schweiz aufhalten müssen. Jetzt gibt es ja Fälle, bei welchen Menschen aus dem Ausland mit dem Einfach-Billett nach Zürich kommen, noch eine Stadtbesichtungstour machen und sich anschliessend mit Hilfe von Dignitas umbringen. Das finde ich skandalös. Ein solches Vorgehen stösst allerdings auch in unserer Gesellschaft auf breite moralische Empörung und Ablehnung und ist damit bereits teilweise sanktioniert. Aber das reicht natürlich nicht, das gebe ich zu.

Und eine klare gesetzliche Regelung würde den Werbeeffekt noch verstärken?

Zimmermann: Exit Deutsche Schweiz drängt geradezu zur Schaffung einer solchen Regelung. Die Sterbehilfevereinigung hat bereits eigene Richtlinien geschaffen und kontrolliert sich selbst, was natürlich nicht genügen kann. Doch dadurch möchte Exit noch mehr Vertrauenswürdigkeit ausstrahlen. Durch ein Controlling wird überdies auch die Ärzteschaft stärker einbezogen, die Ärzte werden gleichsam zu den Kontrolleuren.

Was kontrollieren sie?

Zimmermann: Beispielsweise die Beständigkeit des Sterbewunsches eines Sterbewilligen, aber auch, ob der Sterbewunsch nicht durch eine psychische Störung ausgelöst wurde. Oft geht es ja um somatische Leiden – weit über die Hälfte der Sterbewilligen sind Tumorpatienten, weiterhin stark vertreten sind neurologisch Erkrankte. Menschen also, die bereits in Behandlung sind. Der Arzt könnte feststellen: "Ja, es gibt wirklich keine anderen Möglichkeiten, um die Schmerzen zu lindern".

Die Erfahrung zeigt allerdings, dass nicht diejenigen Menschen um Beihilfe bitten, die unter unerträglichen akuten Schmerzen leiden, sondern vielmehr die, welche Angst vor unkontrollierbaren Schmerzen oder davor haben, ihre Selbstkontrolle vollständig zu verlieren. Der Theologe Hans Küng hat 1995 in seinem Buch "Menschenwürdig sterben" festgehalten: Wenn ich die Diagnose Alzheimer bekomme, dann möchte ich gehen, solange ich noch bei Verstand bin. Das ist für mich der Stein des Anstosses. Denn gegen eine solche Einstellung ist kein Kraut gewachsen, auch kein Konzept der palliativen Betreuung!

Die Schweizer Bischofskonferenz schlägt vor, die Beihilfe zum Suizid unter Strafe zu stellen.

Zimmermann: Die von ihr im Pastoralschreiben "Die Würde des sterbenden Menschen" von 2002 genannte Alternative bestünde darin, den Artikel 115 des Strafgesetzbuches so abzuändern, dass jede Suizidbegleitung mit Gefängnis bestraft wird – unabhängig davon, wie die Motive des Helfenden waren.

Gesellschaftlich wäre wohl so etwas kaum durchsetzbar.

Zimmermann: Nein. Und deshalb bin ich mit meinen Kirchenoberen auch unzufrieden. Denn sie schlagen damit etwas vor, was in keiner Weise realistisch ist. Im Sinne einer klaren Positionsbestimmung ist es zwar gut, dass sie das vorschlagen. Bloss erwarte ich dann von ihnen, dass sie sich auch den nächsten Schritt noch überlegen, nämlich was geschehen soll, wenn ihr Vorschlag nicht realisiert wird. Auch Politikerinnen und Politiker wollen wissen, wie die Kirchen darüber denken.

Doch von diesen kommt da wenig?

Zimmermann: Katholischerseits eigentlich bloss: Wir wollen ein Totalverbot. Doch auf die Antwort der Gesellschaft, dass so etwas heute weder möglich noch wünschbar ist, müsste reagiert werden.

Hinweis: *Das ganze Interview bestellen: kipa@kipa-apic.ch (kipa)*

Namen & Notizen

Necla Kelek. – Die Integration von Ausländern in Europa bezeichnete die deutsch-türkische Soziologin Necla Kelek in einem Interview mit dem Zürcher "Tages-Anzeiger" als gescheitert. Es sei eine Parallelgesellschaft entstanden, in die sich vor allem traditionelle muslimische Familien zurückzögen, sagte sie; vor allem muslimische Frauen seien aufgrund der Abgrenzung von europäischen Werten von Ungerechtigkeiten betroffen. (kipa)

Tariq Ramadan. – Der international bekannte Genfer Islamwissenschaftler hat die Briten aller Religionen aufgerufen, gegen Terrorismus und religiös motivierte Gewalt vorzugehen. Terrorismus werde ein Bestandteil der Zukunft sein, der gemeinsam bekämpft werden müsse, erklärte der aus einer ägyptischen Familie stammende Ramadan im Fernsehen; die Muslime rief er auf, ihrer Umgebung den Koran und dessen Werte besser zu erklären. (kipa)

Kurt Koch. – Der Basler Bischof hat dem Kirchenrat von Röschenz BL in einem Brief mögliche Termine für ein Gespräch vorgeschlagen; Gegenstand des Gesprächs wird der seit längerem dauernde Konflikt mit Pfarradministrator Franz Sabo sein, der Koch in Predigten und Leserbriefen seit 2003 immer wieder hart attackiert hat. Franz Sabo und Kurt Koch haben inzwischen miteinander gesprochen. (kipa)

Renato Martino. – "Das ist der Vierte Weltkrieg", sagte der Präsident des Päpstlichen Rates Justitita et Pax mit Blick auf die jüngsten Terroranschläge in London; der Dritte Weltkrieg sei der der Kalte Krieg gewesen. Es handle sich bei diesem neuen Weltkrieg nicht um einen Zusammenprall der Kulturen, sondern um "etwas Irrationales", da der Terrorismus auch im nichtislamischen Kontext wachse, führte der Kardinal weiter aus. (kipa)

Giulio Jia Zhiguo. – Der 70-jährige Bischof der verbotenen inoffiziellen katholischen Kirche in China ist nach mehrtätiger Verhaftung freigelassen worden. Es war seine sechste Verhaftung seit April 2004; seit 1980 hat der Oberhirte von Zhengding in der Provinz Hebei über 20 Jahre in Gefängnissen verbracht; Zhengding ist mit anderthalb Millionen Katholiken eine der aktiven Diözesen in Hebei. (kipa)

Noch ist kein klares Profil erkennbar

Johannes Schidelko über die ersten 100 Tage von Papst Benedikt XVI.

Rom. –Am 27. Juli sind es 100 Tage seit der Wahl von Papst Benedikt XVI. Mit Freundlichkeit, Souveränität und theologischer Brillanz hat der erste "deutsche" Papst seit 480 Jahren Politiker, Medien und Weltkirche beeindruckt. Im Sturm hat der angeblich so spröde Nordländer die Herzen vieler Italiener erobert.

Zu seinen Generalaudienzen und zum Angelus-Gebet auf dem Petersplatz kommen derzeit mehr Menschen als im Heiligen Jahr 2000. Vor allem aber hat es Joseph Ratzinger geschafft, trotz des übermächtigen 26-jährigen Pontifikats von Johannes Paul II. gar nicht erst an seinem Vorgänger gemessen zu werden.

Benedikt XVI. ist nicht der Medienpapst wie Karol Wojtyla. Als man ihm unlängst einen Feuerwehrhelm schenkte, setzte er ihn nur zögerlich und für einen kurzen Moment auf. Dafür fasziniert er die Menschen mit seinen geschliffenen Reden, die unübersehbar seine Handschrift tragen.

Es ist unmöglich, aus den Mosaiksteinen der ersten 100 Tage ein Profil des neuen Pontifikats zu erstellen. Zudem dringt kaum etwas aus dem päpstlichen "Appartamento": Papst-Sekretär Georg Gänswein wacht über die Diskretion.

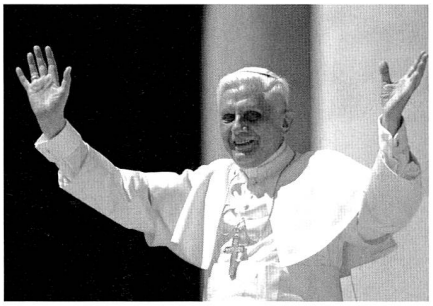
Straffer und effizienter

Insgesamt wirkt im Vatikan aber neuerdings vieles straffer, um mehr Effizienz bemüht. Der Papst gibt weniger und kürzere Audienzen, seine öffentlichen Auftritte konzentrieren sich auf kirchliche Highlights. "Politische" Audienzen gibt es nur für Staats- und Regierungschefs.

Theologisch setzt Benedikt XVI. die Linie seines Vorgängers fort, die er 23 Jahre lange als engster Berater mitgeprägt hat. In Glaubenslehre und Moral, Kirchenbild und Weltsicht besteht Kontinuität. Eine Kehrtwende in Sachen Homo-Ehe oder Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene, wie von US-Medien prognostiziert, ist nicht absehbar. Vielleicht wird der Papst aber bestimmte Fragen stärker an die Zuständigkeit der Ortsbischöfe verweisen.

Als seine zentralen Themen nannte Benedikt XVI. Ökumene und interreligiösen Dialog, Lebensschutz, Familie und Ehe. Es geht ihm um christliche Werte in Gesellschaft und Politik, in Europa und in der Welt, um Solidarität mit den Armen. Dabei sprach er oft von Afrika. Bei seinen Generalaudienzen und beim Angelus-Gebet dominierten Fragen des christlichen Lebens, der persönlichen Heiligkeit, der kirchlichen Mission, der Ehre Gottes und der liturgischen Verehrung – vor Fragen der Tagespolitik.

Anders als im vorherigen Pontifikat ist der Leitungsstil. Als dienstältester Kurienchef hat Ratzinger beobachtet,



100 Tage Benedikt XVI. (Bild: Ciric)

wie manche Prälaten das "Leitungsvakuum" unter dem kranken Johannes Paul II. zu nutzen suchten. Als Pontifex bemüht er sich daher um korrekte Umsetzung des Kurien-Gesetzes "Pastor bonus". Die Kurienkardinäle haben wieder einen direkteren Zugang zum Papst.

Der Umweg über das Staatssekretariat oder andere Sekretärsstellen ist verkürzt. Ohnehin scheint offen, ob in einer neuen Kurienreform das Staatssekretariat weiterhin die "Superbehörde" bleibt. Gespannt kann man auch auf die neue Regierungsmannschaft sein. Mehr als ein Drittel der "Vatikan-Minister" sind über der Pensionsgrenze.

Gespannt auf die erste Enzyklika

Nagelprobe für den neuen Papst ist die erste Auslandsreise, die ihn Mitte August nach Köln an den Weltjugendtag führt. Einladungen nach Berlin und Bayern wurden zurückgestellt. Ohnehin versucht Benedikt XVI. den Eindruck zu vermeiden, er bevorzuge seine Landsleute. Freilich gibt es ausserhalb der Weltjugendtagstermine etliche symbolstarke Auftritte: eine Begegnung mit Juden, ein ökumenisches Treffen und ein Gespräch mit Muslimen. Die ersten grossen Personal- und Strukturentscheidungen und dann im Oktober die erste Bischofssynode werden näheren Aufschluss über das Ratzinger-Pontifikat geben. Vor allem aber die erste Enzyklika. Sie soll zum Jahreswechsel erscheinen – aber zu welchem Thema und mit welchem Titel, darüber wahrt das Appartamento Diskretion. (kipa)

In 2 Sätzen

Bestseller. – Innert wenigen Wochen hat sich in Italien der neue Kurz-Katechismus der katholischen Kirche zum Verkaufsschlager entwickelt. Bis Ende Juni sind von dem Buch, das eine Arbeitsgruppe unter dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger entwickelt hat, bereits über 410.000 Exemplare verkauft worden. (kipa)

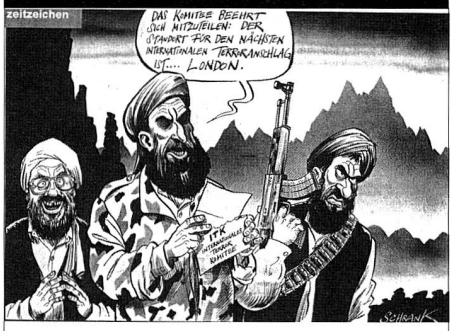
Abscheu. – Heitere Ferientage seien in den letzten Wochen von den verabscheuungswerten Attentaten in Ägypten, in der Türkei, im Irak und in Grossbritannien überschattet worden, sagte Papst Benedikt XVI. am 24. Juli an seinem Ferienort Introd. Diese Taten seien eine Beleidigung Gottes und des Menschen, rief der Papst: "Möge der Allmächtige die Mörder-Hand der Täter stoppen, die von Fanatismus und Hass getrieben wurden." (kipa)

Gegen Homo-Ehe. – Die kanadische Bischofskonferenz hat die Einführung der Zivilehe für Homosexuelle bedauert. Trotz des neuen Gesetzes bleibe die "universale Realität" der Ehe als "ausschliessliche Verbindung von Mann und Frau" bestehen, betonten die Bischöfe; die Debatte, welche die Gesellschaft tief spalte, sei keineswegs vorbei. (kipa)

Priester verhaftet. – Nach der Ermordung von Bischof Luigi Locati am 14. Juli in Kenia hat die Polizei mehrere Verdächtige festgenommen, darunter zwei katholische Priester. Zwischen den Geistlichen aus der Diözese Isiolo und ihrem Bischof habe es Konflikte gegeben, und einer der Preister sei vor einem Jahr wegen zweifelhafter Geldgeschäfte von Locati aus seinem Amt entlassen worden, berichtete der Missionspressedienst Misna. (kipa)

Nationaler Gebetstag. – Zum dritten "Nationalen Gebetstag" werden anlässlich des Schweizer Nationalfeiertages am 1. August 6.000 bis 8.000 Menschen aus allen Regionen der Schweiz in Wiesendangen bei Winterthur erwartet. Organisiert wird der Anlass vom Verein "Gebet für die Schweiz", dem verschiedene freikirchliche Gebetsgruppen und Christen aller Konfessionen angehören; der zweite nationale Gebetstag fand am 1. August 2003 in Freiburg statt und mobilisierte über 6.000 Personen. (kipa)

Zeitstriche



Terror. *– Zeichnerischer Kommentar von Schrank in der Basler Zeitung zu den Bomben-Anschlägen in London: "Das Internationale Terror-Komitee beehrt sich mitzuteilen: Der Standort für den nächsten internationalen Terroranschlag ist... London." (kipa)*

Kartause: Teilabbruch

Cerniat FR. – Die Kartause La Valsainte in den Greyerzer Bergen hat durch Bodensenkungen und Feuchtigkeit so grosse Bauschäden erlitten, dass im Rahmen eines Sanierungsprogramms 14 der 36 Zellen der Priestermönche abgebrochen werden müssen.

Die vorgesehenen Arbeiten zur Sanierung der Klosteranlage – des einzigen Schweizer Klosters des Kartäuserordens – werden im Herbst beginnen und sollen mehrere Jahre dauern. Die Kosten sind auf 5 Millionen Franken veranschlagt. – Die Kartause Valsainte wurde 1295 gegründet. Heute zählt die Mönchsgemeinschaft noch rund 20 Priestermönche und Brüder. (kipa)

30 Jahre Basisgemeinden in Brasilien

Immer noch die Hoffnung für Veränderung und Befreiung von Unrecht

Brasilia. – 4.000 Delegierte, darunter 160 Bischöfe, haben letzte Woche in Ipatinga am 11. Treffen der brasilianischen Basisgemeinden teil genommen. Das Thema lautete: "Befreiende Spiritualität. Jesus nachfolgen in Verbundenheit mit den Ausgeschlossenen". Die Delegierten repräsentierten über 100.000 Basisgemeinden im grössten katholischen Land der Erde.

Das Treffen fand in einem brisanten Augenblick statt: Die Regierung von Präsident Luis Inacio "Lula" da Silva, die eine grosse Hoffnung für die sozial engagierten Teile der brasilianischen Kirche darstellte, sieht sich mit vielen Korruptionsvorwürfe konfrontiert. In vielen Diözesen ist die Bedeutung der Basisgemeinden durch den Vormarsch der charismatischen Bewegungen, aber auch durch den Einsatz der aus den USA importierten Pfingstkirchen geschwächt worden. Zugleich nimmt aber die soziale Ungleichheit zu, Gewalt und Verbrechen sind eine Geissel für die brasilianische Gesellschaft.

30 Jahre auf dem Weg

Am ersten Tag wurde die Situation der "Ausgeschlossenen" (Excluidos) analysiert. Landlose berichteten davon, dass fast fünf Millionen Familien gern Zugang zum Landbesitz hätten, um dort zu produzieren, dass sie aber davon ausgeschlossen seien. Schwarze teilten mit, dass ihnen auf Grund ihrer Hautfarbe der Zugang zu Berufsmöglichkeiten verwehrt werde. Frauen thematisierten, wie sie von Mitentscheidung ausgeschlossen würden. Vertreter indianischer Gruppen berichteten über die Schwierigkeiten bei der "demarcacao" (der vom brasilianischen Gesetz vorgesehenen "Abgrenzung" des indianischen Gemeinschaftslandes). Generell wurde angeprangert, dass viele Kinder und Jugendliche keinen Zugang zu guten Bildungsmöglichkeiten haben.

Beim Gottesdienst zum Auftakt des Treffens war immer wieder Begeisterung aufgebrandet, als der Weg der Basisgemeinden seit dem ersten Treffen vor 30 Jahren in Erinnerung gerufen wurde. Als Früchte der Basisgemeindenbewegung wurden unter anderem die Seelsorge im ländlichen und im Industriebereich, der Einsatz für die Menschenrechte und gegen die Militärdiktatur, das Engagement für die Demokratisierung, die Förderung der Frauen und der Schutz des Lebens der Säuglinge und der Strassenkinder genannt.

Erzbischof Luciano Mendes de Almeda von Mariana, der viele Jahre Vorsitzender der Brasilianischen Bischofskonferenz war, betonte, dass die Basisgemeinden noch immer die grosse Hoffnung für Veränderung und Befreiung vom Unrecht darstellen, weil sie den Armen und Ausgeschlossenen ermöglichen, "die Wirklichkeit im Licht des Glaubens zu lesen und eine Mystik des Widerstandes und der Alternativen des Lebens zu entwickeln".

Der Dominikaner Frei Betto rief die Basisgemeinden dazu auf, weiter die Regierung zu unterstützen, weil sie trotz der im Raum stehenden Vorwürfe und einiger Korruptionsfälle derzeit doch das einzige politische Projekt darstelle, das den ärmeren Schichten Brasiliens zugute kommt. - Frei Betto war vor einigen Monaten Präsidentenberater. (kipa)

Die Zahl

11,7 Millionen Franken. – Der Weltjugendtag (WJT) in Köln kann wie geplant umgerechnet rund 11,7 Millionen Franken über Sponsoren finanzieren. Die rund 30 Geldgeber erbringen grösstenteils Sachleistungen. Zudem ist die Kalkulation aufgegangen, 40 Prozent der Kosten über Pilgerbeiträge einzunehmen. Derzeit liegen rund 370.000 Anmeldungen von jungen Menschen aus aller Welt vor. Die meisten Angemeldeten haben ihre Beiträge bereits bezahlt. Zum WJT vom 11. bis 21. August werden mehrere hunderttausend Gäste erwartet. Die Gesamtkosten von umgerechnet 156 Millionen Franken werden nebst den Jugendlichen von der katholischen Kirche in Deutschland (30 Prozent), aus öffentlichen Mitteln (15 Prozent), über Merchandising, Lotterie und Privatspenden (7,5 Prozent) sowie über Sponsoring (7,5 Prozent) aufgebracht. (kipa)

Daten & Termine

29. September bis 2. Oktober. – Die nächste Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) findet unter dem Vorsitz des Vorsitzenden und Schweizer Bischofs Amédée Grab in Rom statt. Sie steht im Zeichen des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils vor vierzig Jahren. Dabei wollen die Vorsitzenden der europäischen Bischofskonferenzen gemeinsam über die "Perspektiven der Verkündigung des Evangeliums im Kontext einer säkularen Kultur", über die Begegnung von Kirchen, Religionen und Kulturen sowie über die moralischen Werte für das neue Europa angesichts der Herausforderungen der Bioethik nachdenken. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
2.8.2005 / Nr. 31
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Katholische Kirchgemeinde handelt protestantisch"

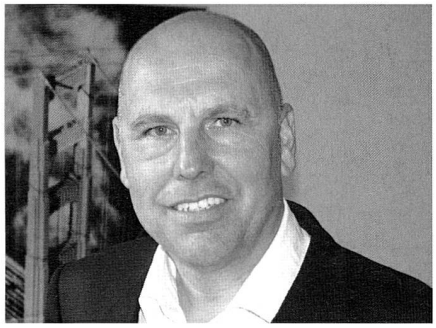
Manfred Messmer über den Fall Röschenz und die Wirkung der Medien

Mit dem Basler Kommunikationsexperten sprach Georges Scherrer

Basel. – Im Fall Röschenz betreiben die Medien Infotainment und liefern nicht Fakten zum Konflikt zwischen dem Basler Bischof Kurt Koch und Pfarradministrator Franz Sabo, kritisiert Kommunikationsberater Manfred Messmer. Der 56-Jährige, der in Basel das Unternehmen messmerpartner führt, fordert die Exponenten der katholischen Kirche auf, selbstbewusster aufzutreten.

Herr Messmer, mit 19 Jahren sind Sie aus der evangelisch-reformierten Kirche ausgetreten. Warum interessiert Sie der kirchliche Fall Röschenz?

Manfred Messmer: Ich betrachte die katholische Kirche als europäisches Kulturgut. Es gibt keine andere Institution in Europa, die auf eine 2000-jährige Geschichte ohne Unterbruch blicken kann. In diesen 2.000 Jahren hat die Kirche Mitteleuropa nicht nur architektonisch, sondern auch geistig geprägt. Diese Tatsache nötigt mir Respekt ab. Bei Auseinandersetzungen wie zum Beispiel in Röschenz fällt als Erstes auf, wie gering das Journalisten-Wissen über religiöse Themen ist. In Röschenz fällt aber auch auf, dass viele Katholiken wenig über das Funktionieren ihrer eigenen Kirche wissen.



Manfred Messmer (Bild: gs)

Können Sie das erläutern?

Messmer: Die katholische Kirche ist hierarchisch gegliedert. Die katholische Kirchgemeinde in Röschenz legt aber durch ihr Verhalten ein Kirchenverständnis an den Tag, das eher protestantisch ist. Indem sie bestimmen will, wer ihr Pfarrer sein soll, handelt sie protestantisch.

Ein katholischer Bischof hat das Recht zu erklären, dass ein Priester den geforderten Qualitätsanforderungen nicht entspricht, und kann diesem die Beauftragung (Missio) entziehen. Zu diesem Vorgang haben nach katholischen Selbstverständnis Kirchgemeinden nichts zu sagen.

Warum nicht?

Messmer: In der katholischen Kirche gibt es eine klare Aufgabenteilung. Es ist festgelegt, wer für den Glauben und die Glaubenssätze zuständig und wer für die Organisation der Kirchgemeinde verantwortlich ist. Wenn diese Gewaltentrennung nicht respektiert wird, führt dies zu einem Handeln nach der Devise: Jeder kann mitmachen. Die Diskussion über die Ökumene hat zu einer gewissen Verwischung der Identitäten geführt. Viele Katholiken und auch viele Protestanten wissen heute nicht mehr, wo die Grenze zwischen der einen und der anderen Konfession verläuft.

In dieser Situation befindet sich ein katholischer Bischof in einer etwas einsamen Position. Denn er ist ein klarer Träger, wenn nicht Hüter des katholischen Glaubens. Sobald man aber die Hierarchieleiter hinuntersteigt, wird es verwirrlich. Im Zusammenhang mit Röschenz vertreten verschiedene Pfarrer und kirchliche Pressesprecher eine Auffassung, die nicht mehr als römisch-katholisch zu bezeichnen ist. Ihre Positi-

Editorial

Nachhaltig. – Eine besondere Konstellation will, dass im August zwei ganz verschiedene geistliche Grossanlässe das Interesse der breiten Öffentlichkeit auf sich ziehen. Kurz nach Redaktionsschluss dieser Kipa-Woche besucht der Dalai Lama am 2. August das Benediktinerkloster Einsiedeln, Vorspiel einer Lehrveranstaltung der tibetischen Buddha-Reinkarnation im Zürcher Hallenstadion. Für die achttägigen Unterweisungen haben 7.400 Personen eine Dauerkarte zum Preis von 450 Franken gekauft.

Der zweite, ungleich grössere Anlass ist der Weltjugendtag. Ohne den Dalai Lama zu beleidigen: Er findet quantitativ in einer völlig anderen Wirkungskategorie statt. Millionen Menschen wird der Weltjugendtag direkt oder indirekt in ihren existenziellen Fragen berühren und eine langfristige, tiefgreifende Wirkung ausüben.

Das Stelldichein in Köln mit seinen über 6.500 akkreditierten Journalisten und 800.000 Teilnehmern aus 160 Ländern ist kein schnell vergessenes Spektakel. Das Wichtigste an dem Ereignis wird von keiner Fernsehkamera erfasst: Die intime Begegnung der jungen Menschen mit dem christlichen Glauben in unzähligen kleinen Begegnungen und Katechesen, die für die Teilnehmer wohl noch prägender sind als die Megamesse mit Papst Benedikt XVI., die so viele Journalisten und Gläubige anzieht.

Walter Müller

Anzeige

Sonntag
Die grösste katholische Wochenzeitschrift der Schweiz
Das etwas andere Branchen-Magazin
Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

on kann als katholisch-protestantisch definiert werden.

Die Kirchgemeindemitglieder von Röschenz sollen also ihren Mund halten...

Messmer: Nein, natürlich nicht. Nur sollten sie wissen, dass sie katholisch sind. Für mich ist Pfarradministrator Franz Sabo das Problem. Er handelt verantwortungslos, denn er müsste erkennen, was er mit seinen Auftritten bewirkt. Er hat offensichtlich Charisma und kann die Menschen im positiven Sinn für den Glauben begeistern. Er kann sie aber auch verführen.

Er hat die Gemeinde in eine Situation hineingebracht, aus der sie offensichtlich nicht mehr herausfindet. Sabo hätte klarstellen sollen: Ich löse meine persönlichen Probleme mit der Kirche direkt mit dem Bischof. Was sich in Röschenz abspielt, ist in einer Firma nicht möglich. Wenn jemand solcherart seine Vorgesetzten angreift, muss er gehen.

Welche Rolle spielen im Fall Röschenz die Medien?

Messmer: Im Gegensatz zu früher sind die Medien heute ganz klar ein Geschäft. Mit Emotionen müssen Leser gewonnen werden. In Fall Röschenz wird die Geschichte vom aufrechten Mann erzählt, der sich gegen das böse Rom wehrt. Im Laufenthal, wo sich Röschenz befindet, hat die Basler Zeitung eine Lokalredaktion. Diese ist froh, dass sie mit dieser Geschichte auf sich aufmerksam machen kann. Das kann man verstehen.

Die Leute hören auf die Kirchgemeindevertreter von Röschenz...

Messmer: Das ist in einem derart emotionalen gruppendynamischen Prozess immer so. Nur – was ist die Alternative? Das protestantische Rezept der Röschenzer Kirchgemeindevertreter Holger Wahl und Bernhard Cueni führt ja nirgendwohin. Die Kirchen der Christkatholiken und Protestanten, wo viele Dinge, welche die beiden fordern, gelebt werden, sind auch leer. Die katholische Kirche muss selbstbewusster auftreten, sich ihrer 2000-jährigen Geschichte von Petrus zu Benedikt besinnen und darauf pochen: Ich bin das Original.

Die Kirche muss das Original pflegen. Auf Röschenz zugespitzt heisst das: Dort wird unbefugt an der Marke "katholische Kirche" herumgebastelt und behauptet, wir sind gar nicht soweit weg vom Original! Eine Marke muss immer wieder bestätigt und mit Leben erfüllt werden. Sonst verlieren die Menschen den Glauben an die Marke. Die katholische Kirche wäre gut beraten, wenn sie sich etwas mehr mit modernem Marketing und Psychologie auseinander setzen würde. Die Kirche muss deutlich machen, was die Werte sind, die ihre Einzigartigkeit ausmachen, wahrscheinlich mit weniger Rücksicht auf Verluste.

Zurück zur Medienwirkung des Falls Röschenz: Warum dieses breite Echo?

Messmer: Viele Leser sind nicht mediengebildet. Das heisst, die können die Intentionen, die hinter einer solchen Geschichte stecken, nicht interpretieren. Ausser Erdbeben, Unwetterkatastrophen und Flugzeugabstürzen werden sämtliche Geschichten, die man täglich in der Zeitung liest, von Public-Relations-Leuten gemacht, also von Personen wie mich. Es gibt keine Nachricht, hinter der nicht eine klare Intention steckt. So schockierend es klingt: Nichts ist authentisch. Auch die Vertreter der Kirchgemeinde Röschenz folgen einer ganz bestimmten Absicht, wenn sie gegenüber Medienvertreter wieder etwas verlauten lassen, wobei diese Intention von einem Hang zur Selbstdarstellung beherrscht wird.

Selbstdarstellung?

Messmer: Sie geniessen ihren Auftritt in der Öffentlichkeit. Das Beste für einen Journalisten ist die Eitelkeit der Menschen. Es gibt nichts Besseres für einen Journalisten als eine auskunftsfreudige Person. Und da lauert die Gefahr, dass man sich plötzlich selbst überschätzt. Ein Beispiel: Wenn Bernhard Cueni sich auf Radio DRS anmasst, Stellung zu nehmen zu grundsätzlichen Fragen des Glaubens und dabei Bischof Koch stammtischmässig an den Karren fährt, dann begreift er seine Rolle nicht. Er ist und bleibt Tankstellenwart im Laufenthal und hat nicht den Hauch des Wissens eines Bischofs. Es fehlt ganz einfach an Respekt gegenüber einem Würdenträger der eigenen Religion.

Der Auftritt von Bernhard Cueni am Schweizer Radio ist nichts als Spektakel. Dafür gibt es den Begriff Infotainment. Oder glaubt Herr Cueni ernsthaft, dass ihn nach dem Abgang von Herrn Sabo irgendein eine Redaktion je wieder zu Fragen der katholischen Kirche kontaktieren wird? Für die Medien ist nicht Aufklärung interessant, sondern das Spektakel. Und das liefert das Trio Wahl, Cueni und Sabo frei Haus.

(kipa)

Namen & Notizen

Hugo Chavez. – Der venezolanische Staatspräsident wurde in einem Zeitungsinterview von Kardinal José Rosalio Castillo Lara Chavez als "paranoider Diktator" und seine Regierung als "undemokratisch und despotisch" bezeichnet. Der Kardinal beklagte die Folterung von Häftlingen und die Einkerkerung von mehr als 100 politischen Häftlingen; Chavez habe einen Exorzismus nötig. (kipa)

Sean Brady. – Der katholische Primas von Irland begrüsste den versprochenen Verzicht der IRA auf bewaffneten Widerstand als entscheidenden Schritt in Richtung Frieden und Freiheit begrüsst. Nie seien die Chancen für einen friedlichen und konstruktiven Prozess zur Versöhnung in Nordirland greifbarer gewesen, sagte der Erzbischof bei einem Vortrag in Belfast. (kipa)

Edmond Farhat. – Der von Papst Benedikt XVI. neu ernannte Apostolische Nuntius in Österreich löst in dieser Funktion Erzbischof Georg Zur ab, der im Februar die Altersgrenze von 75 Jahren erreicht hatte. Der 72-jährige Farhat stammt aus Libanon und repräsentierte den Heiligen Stuhl bisher in Algerien, Tunesien, Slowenien und Mazedonien, zuletzt in der Türkei und in Turkmenistan. (kipa)

Paulo Henrique Machado. – Der in Brasilien für die Menschenrechte engagierte 36-jährige katholische Priester wurde in einem Slum am Rand von Rio de Janeiro von Unbekannten erschossen. Er war auf offener Strasse aus seinem Wagen gezerrt und mit fünf Schüssen hingerichtet worden. (kipa)

Marie-Alice Terretaz. – Die Ordensfrau aus der Ortschaft Levron im Kanton Wallis wurde in die Leitung der Kongregation der Weissen Schwestern berufen. Sie wurde vom 23. Generalkapitel der Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika, das in Rom tagte, zur Generalassistentin gewählt. (kipa)

Benedikt XVI. – Am 28. Juli beendete der Papst seine zweieinhalbwöchigen Ferien im Aosta-Tal. Er begab sich direkt in die Sommerresidenz Castelgandolfo oberhalb des Albaner Sees südlich von Rom, wo er voraussichtlich bis in den September hinein bleibt. (kipa)

Gut organisiert – und gleichzeitig in der Krise

Der Weltjugendtag rückt die deutschen Katholiken in den Blickpunkt

Von Christoph Arens

Köln. – Ein Deutscher als Papst: Mit der Wahl von Benedikt XVI. ist die katholische Kirche in Deutschland ins Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt. Und der Weltjugendtag, zu dem vom 11. bis 21. August rund 800.000 Jugendliche aus allen Kontinenten in Köln erwartet werden, wird dies noch einmal verstärken.

Vielen Christen in Osteuropa, Asien, Afrika und Lateinamerika ist Deutschlands Kirche durch Hilfswerke wie Misereor und Renovabis bekannt. In Lateinamerika sprachen die Bischöfe zu D-Mark-Zeiten ironisch von einer "Reise nach San Marco", wenn sie in Deutschland um Unterstützung für soziale oder pastorale Projekte warben. Die deutschen Bistümer gelten – nicht zuletzt wegen ihres einmaligen Systems der Kirchensteuer – als reich und gut organisiert. Und das, obwohl die Diözesen landauf landab Millionen einsparen müssen und auch Mitarbeiter entlassen.

Implosion der Steuereinnahmen

So hatten Protestanten und Katholiken im vergangenen Jahr die wohl massivsten Einbrüche bei den Kirchensteuereinnahmen in der Geschichte der Bundesrepublik zu verzeichnen. Die schlechte Konjunktur, die Bevölke-

Kardinal Meisner empfängt in Köln das Weltjugendtagskreuz (kna-bild)

rungsentwicklung und die Folgen der staatlichen Steuerreform sorgten dafür, dass die Einnahmen der katholischen Kirche von 4,49 Milliarden Euro (2003) auf 4,15 Milliarden Euro zurückgingen.

Die Finanzen sind allerdings nicht die einzige Sorge: Den Kirchen laufen die Mitglieder davon. Und das Glaubenswissen schwindet, wie die katholischen Bischöfe zum 1.250. Todestag des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen, feststellten. Der christliche Glaube drohe zu "verdunsten", hiess es. Glaubt man Umfragen, dann wissen viele nicht mehr, was an Pfingsten, Himmelfahrt oder Ostern gefeiert wird.

Von den gut 82 Millionen Deutschen gehören nur noch 26,16 Millionen der katholischen Kirche in ihren 27 Bistümern an. Die Zahl der Protestanten liegt mit 25,84 Millionen etwas darunter. Aus den beiden grossen Kirchen sind seit Anfang der 1990er Jahre etwa drei Millionen Menschen ausgetreten. Noch 15 Prozent der Katholiken besuchen regelmässig den Sonntagsgottesdienst.

Hinzu kommen interne Probleme wie die bei den Katholiken stetig abnehmende Zahl von Priestern. 2003 gab es in den rund 13.000 Pfarreien noch 16.777 Priester, davon 2.279 Ordenspriester. Zehn Jahre zuvor waren es noch 18.895 gewesen. Geistliche aus Polen, auch aus Afrika und Asien helfen mittlerweile vielerorts aus.

Stark organisierte Laien

Typisch für Deutschland ist die starke Organisation der katholischen Laien in Verbänden und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Das macht die Kirche lebendig, sorgt für Expertenwissen und für engagierte Kirchenmitglieder, die den Weg in gesellschaftliche Ämter und die Politik finden. Aber auch hier bröckeln Einfluss und Engagement. Zudem sind Konflikte zwischen Laien und Bischöfen programmiert, wie der Streit um die die Rolle der Laien in der Kirche, die Schwangerschaftskonfliktberatung und die Gründung des Vereins "Donum Vitae" zur Schwangerenberatung zeigten.

Geprägt ist die Kirche in Deutschland auch vom ökumenischen Dialog und daraus erwachsenden Problemen. Kaum anderswo auf der Welt ist die Diskussion um das gemeinsame Abendmahl so intensiv wie in Deutschland. 1999 setzte eine "Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre" der Lutheraner und Katholiken einen Schlussstrich unter die gegenseitigen Verurteilungen. Selten gibt es anderswo eine so starke praktische ökumenische Zusammenarbeit – bei der "Woche für das Leben", beim Gemeinsamen Sozialwort oder beim Ökumenischen Kirchentag. (kipa)

In 2 Sätzen

Nationaler Gebetstag. – Rund 6.000 Menschen aller Altersstufen aus der ganzen Schweiz fanden sich am 1. August aus Anlass des Schweizer Bundesfeiertages im zürcherischen Wiesendangen bei Winterthur zum dritten "Nationalen Gebetsstag" zusammen. Veranstalter des Anlasses war der Verein "Gebet für die Schweiz", dem verschiedene freikirchliche Gebetsgruppen und Christen unterschiedlicher Konfessionen angehören. (kipa)

Hiroshima und Nagasaki. – Im Gedenken an die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki appellierte der Rat der christlichen Kirchen Frankreichs an die Staats- und Regierungschefs, beim Uno-Gipfel im September in New York neue Wege zum Frieden und zur Sicherheit zu finden. Die Hunderttausenden von direkten Opfern der beiden Atombomben dürften ebenso wenig in Vergessenheit geraten wie die physischen und psychischen Leiden, die ungezählte Menschen bis heute erdulden müssten, heisst es in der Erklärung. (kipa)

Verhaftet. – In der Volksrepublik China wurden der 40-jährige katholische Pfarrer Lin Daixian aus der Pfarrei Fuzhou, ein Priesteramtskandidat sowie neun weitere Katholiken während einer Messe in einem Privathaus verhaftet. Zeitgleich meldete die katholische Agentur asianews, der von Rom zum Weihbischof der Erzdiözese Xi'an ernannte Anthony Dan Mingyan (38) sei mit dem Einverständnis Pekings zum Bischof geweiht worden. (kipa)

Gedenktag. – Der 16. Oktober wird in Polen künftig als "Johannes-Paul-II.-Tag" begangen. Die Einführung dieses nicht arbeitsfreien Gedenktages beschloss der Sejm, das polnische Unterhaus. (kipa)

Einnahmequellen. – Weil das Schweizer Institut "Glaube in der Zweiten Welt" (G2W) sich wegen zurückgehendem Spendenaufkommen in finanziellen Schwierigkeiten befindet, sucht G2W-Leiter Paul Meinrad Strässle neue Einnahmequellen. Insbesondere wolle er vermehrt Spenden und kirchliche Beiträge von katholischer Seite gewinnen, sagte Strässle der Kipa-Woche. (kipa)

Zeitstriche

Wanderlustiger Bär. *– Der in Bern ansässige Bär ärgert sich über seinen aus dem Südtirol einwandernden, die Freiheit geniessenden Artgenossen, der dank "Schengen" an der Grenze nicht aufgehalten wird. Karikatur der "Sonntags-Zeitung".*

Rabbiner gegen Kritik an Vatikan

Rom. – Rund 130 Rabbiner der Stiftung "Pave the way" haben sich von der Kritik des israelischen Aussenministeriums am Heiligen Stuhl distanziert. In einem Brief forderten sie die Regierung Ariel Scharons auf, die Beziehungen zum Vatikan vereinbarungsgemäss zu intensivieren. Vertreter des Aussenministeriums hatten kritisiert, Papst Benedikt XVI. habe in seiner jüngsten Verurteilung des Terrorismus Israel nicht unter den betroffenen Ländern erwähnt, wie auch schon sein Vorgänger in den letzten Jahren zu Anschlägen gegen Israel geschwiegen habe. Vorwürfe, die der Vatikan scharf zurückwies. (kipa)

Die Zahl

25.000. – Rund 25.000 Katholiken stiegen am 31. Juli in Irland auf den Croagh Patrick. Der Erzbischof von Tuam, Michael Neary, enthüllte auf dem Gipfel eine Gedenkplakette zum 100. Jahrestag der Weihe der dortigen Kapelle. Zwölf Männer hatten mit Lasttieren das Material für das 1905 fertig gestellte Patrick-Oratorium auf den Berg geschaffen. Die 765 Meter hohe Erhebung gilt als Stätte, an der der Apostel der Iren, Patrick, im Jahr 441 während 44 Tagen betete und fastete. (kipa)

Meditationshilfe und Lebensweg-Symbol

Im Bildungshaus "Notre-Dame de la Route" entsteht ein Labyrinth

Freiburg i. Ü. – Das von Jesuiten getragene Bildungshaus "Notre-Dame de la Route" in Villars-sur-Glâne bei Freiburg feiert dieses Jahr sein 30-jähriges Bestehen. Im Rahmen des Jubiläums entsteht im Garten des Hauses ein begehbares Labyrinth.

Das Labyrinth befindet sich neben einem grossen Gemüse- und Blumengarten. Einmal vollendet, wird es aus elf konzentrischen Kreisen bestehen, durch die ein 556 Meter langer Weg zum Mittelpunkt führt. Der äusserste Kreis wird einen Durchmesser von 27 m haben. Steinplatten, die im Abstand von 40 cm ins Gras gestellt werden, markieren die Gänge. Bis jetzt sind allerdings nur das Zentrum und der erste Kreis erkennbar. Um den Mittelpunkt herum ist ein ringförmiger Garten mit Heilpflanzen angelegt.

Pate eines Steins im Labyrinth

Die Idee, ein Labyrinth zu gestalten, stammt von Christoph Albrecht, dem stellvertretenden Leiter des Bildungshauses. Geplant hat er das Labyrinth und den Heilpflanzengarten zusammen mit einer Gärtnerin. Mit Hilfe einer Schnur markiert er auf dem Gras die Bahnen, auf welche Besucher oder Mitarbeiter die Steine setzen. "Wir haben keinen konkreten Zeitplan", sagt Albrecht der Kipa-Woche. Er nimmt an, dass das Labyrinth spätestens im nächsten Sommer fertig gestellt sein wird.

Interessierte Personen können Pate oder Patin eines Steins im Labyrinth werden. Für den Betrag von 10 Franken kaufen sie symbolisch einen Stein, den sie selber setzen oder setzen lassen können. Von den Besuchern habe er bisher nur positive Rückmeldungen zum Labyrinth erhalten, erzählt Albrecht. Das Labyrinth eröffnet eine Möglichkeit zur Meditation im Gehen. "Auch in der Meditation geht man in sich, in die eigene Mitte. Der Weg dorthin ist nicht leicht, aber schliesslich führt er zum Ziel." Denn im Unterschied zum Irrgarten gibt es im Labyrinth nur einen möglichen Weg, der – wenn auch über Umwege – ins Zentrum und symbolisch betrachtet zu Gott führt. Der Weg durch das Labyrinth wurde früher auch als stellvertretende Pilgerreise verstanden.

"Auch junge Menschen und Familien haben ein Bedürfnis nach einem intensivierten spirituellen Weg", sagt Christoph Albrecht. Gerade bei der jungen Generation seien symbolische Wanderungen wie das Labyrinth oder der Jakobsweg "in Mode". Christoph Albrecht begrüsst das Interesse. Dieses sei nicht blosse Oberflächlichkeit, sondern ein möglicher Weg, die Tradition der christlichen Kirche zu entdecken.

Ausdruck religiöser Erfahrung

Das Labyrinth ist in verschiedenen Kulturen auf der ganzen Welt ein uraltes Symbol, um religiöse Erfahrungen auszudrücken. Von der Bedeutung im Christentum zeugen Labyrinthe, die in die Fussböden mehrerer Kirchen eingelassen sind. Eines der berühmtesten ist das Labyrinth in der gotischen Kathedrale von Chartres (Frankreich), nach dessen Vorbild das Labyrinth von Villars-sur-Glâne gebaut wird. (kipa)

Daten & Termine

12. August 2005. – Der neue Kurzkatechismus der katholischen Kirche erscheint am 12. August auch in deutscher Sprache. Damit werde dem ausdrücklichen Wunsch des Papstes und der deutschen Bischöfe entsprochen, teilte Deutschlands Bischofskonferenz in Bonn mit. Die italienische Urfassung des Kurzkatechismus war Ende Juni in Rom veröffentlicht worden. Sie wurde in den ersten dreissig Tagen bereits mehr als 400.000 Mal verkauft. Der deutsche Kurzkatechismus erscheint im Pattloch-Verlag und ist die erste nicht-italienische Ausgabe. Das Buch stellt die katholische Glaubenslehre in 598 Fragen und Antworten dar. In vier grossen Abschnitten geht es um das Glaubensbekenntnis, die Sakramente, das christliche Leben anhand der Zehn Gebote und das christliche Gebet. Dabei steht das "Vater unser" im Mittelpunkt. Angesprochen werden beispielsweise Themen wie Abtreibung, Sterbehilfe, Todesstrafe und künstliche Befruchtung. Eine kurze Sammlung von Gebeten und Glaubensformeln schliesst das Glaubensbuch. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 31–32/2005

Fortsetzung von Seite 580

der deutschen Seele» das Frühwerk Hans Urs von Balthasars analysierte, waren die Professoren Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen OP.

Theologie, Germanistik und Philosophie

Zugute kamen den Veranstaltern die Möglichkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit mit den Departementen für Germanistik und Philosophie an der Universität Freiburg. So waren denn auch nicht weniger als siebzehn Referenten aufgeboten, um sich des Erstlingswerks eines gerade einmal dreissigjährigen Jesuiten anzunehmen. Die drei Bände der Apokalypse umfassen 1600 Seiten und bilden gewissermassen eine Sammlung grösserer und kleinerer Monographien zu insgesamt 43 Autoren der deutschen Geistesgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, die der junge Balthasar auf ihre letzten religiösen Haltungen hin befragen, oder, wie er sich später einmal ausdrückte, «beichten» lassen wollte. «Apo-kalypsis» versteht Balthasar dabei wörtlich als «Enthüllung» oder «Offenbarung», und «Seele» meint das «Innen», das «Verborgene». «Apokalypse der Seele» ist ihm daher ein konkretes Wort für «Eschatologie».

Methodische Fragen

Zwei Referate befassten sich eher mit methodischen Fragen. So verortete die Germanistin Sabine Haupt Balthasars Werk wissenschaftsgeschichtlich als theologisierte Geistesgeschichte. In Abwendung von einer nur historisch-philologisch vorgehenden faktenorientierten positivistischen Germanistik hatte sich, ausgehend nicht zuletzt von Schleiermachers Hermeneutik, Ende des 19. Jahrhunderts die geistesgeschichtliche Forschungsrichtung entwickelt, die auf die Möglichkeit eines Einfühlens und Verstehenkönnens literarischer Werke aus sich selbst heraus und unabhängig von historisch-kritischer oder biographischer Interpretation ausging. Balthasar, so Haupt, habe diese Methode, die in den zwanziger Jahren durchaus anerkannt war, ins Theologische gewendet und radikalisiert. Die offenkundigen Grenzen der Anwendung dieser Methode wurden sichtbar, als Frau Haupt dann das Novalis-Kapitel Balthasars exemplarisch analysierte und zu dem Ergebnis kam, dass die mit der geistesgeschichtlichen Methode gegebene Entkontextualisierung von Zitaten zu Sinn entstellenden Interpretationen führt. An dieser Stelle liesse sich gleich theologisch weiterdenken: Ist nicht auch Balthasars Bibel-Exegese mit ihren anfänglich erheblichen Vorbehalten gegenüber der historisch-kritischen Exegese auch von der in der Germanistik entwickelten Geistesgeschichte abhängig? Allerdings hat Balthasar unter dem Einfluss Heinrich Schliers, Heinz Schürmanns, Peter Stuhlmachers, Martin Hengels u.a. in Sachen Beurteilung historisch-kritischer Exegese seine Position modifiziert.

Balthasars Goethe-Rezeption

Der Koblenzer Theologe Peter Hofmann hatte sich Balthasars Goethe-Rezeption vorgenommen. Diese Thematik ist insofern zentral, als Balthasar später einmal seinen eigenen Denk-Ansatz als von Goethe herkommend bezeichnete, womit er sich von der von Kant und Fichte ausgehenden Transzendentaltheologie eines Karl Rahner absetzte. Das Ergebnis Hofmanns ist differenziert: Zwar entlehnt Balthasar Goethe den Gestaltbegriff, doch theologisch ist sein letztes Wort zu Goethe ein eindeutiges «Nein».

Das Ergebnis der Einzelanalysen fiel sehr unterschiedlich aus: Husserl beispielsweise hätte sich ungern unter den Lebensphilosophen eingereiht gefunden, ein Missverständnis seiner Phänomenologie, das allerdings nicht Balthasar allein angelastet werden kann, so der Philosoph Gianfranco Soldati. Was die Nietzsche-Interpretation angeht, zeigen sich Jean-Claude Wolf zufolge besonders die Grenzen einer geistesgeschichtlichen Methode. Balthasar hatte Anfang der vierziger Jahre in der «Sammlung Klosterberg. Europäische Reihe» unter dem Pseudonym Hans Werner drei Anthologien aus Werken Nietzsches herausgegeben und dabei Texte verschiedener Phasen und ohne Quellenangabe aus der Perspektive seiner ganz bestimmten Nietzsche-Deutung kombiniert. Die in der Tradition Balthasars stehende katholische Nietzsche-Interpretation von Eugen Biser, so Wolf, könne als historisch und sachlich verantwortbar weit eher akzeptiert werden. Den kritischen Tönen stand die Würdigung der Dostojewski-Deutung Balthasars durch Rolf Fieguth gegenüber, der meinte, was Balthasar über den russischen Autor schreibe, sei so interessant, dass man den Russisten seine Lektüre nur empfehlen könne. Bedauert wurde am Rande der Tagung, dass sich niemand der Beschäftigung Balthasars mit Kierkegaard angenommen hatte.

Von Christus und Prometheus

Die Tagung stand unter dem Titel: «Prometheus oder Dionysos?»[4] Damit ist nicht nur auf den Titel des (als einziger der drei Bände) von Balthasar selbst gleich nach dem Krieg 1947 ein zweites Mal aufgelegten ersten Bandes der Apokalypse angespielt, sondern auch auf Balthasars originelle Zuordnung von mythologischen Gestalten zu geistesgeschichtlichen Epochen.

Als Ergebnis der «Beichte» nämlich hält Balthasar fest, wie Dieter Hattrup («Welche letzten Haltungen?») und Rudolf Voderholzer («Das theologische Apriori im Frühwerk») darlegten, dass zur Deutung der Geschichte Balthasar ein Vier-Phasenmodell vorstellt, mit dem er die Epoche von 700 Jahren Entwicklungsgeschichte der Eschatologie gliedert: Die erste Phase, die Eschatologie vom Ausgang des Mit-

[1] M. Jöhri: Hans Urs von Balthasar (1905–1988). Eine katholische «dialektische Theologie», in: St. Leimgruber/M. Schoch (Hrsg.): Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg i.B. 1990, 420–439, hier 420.

[2] Hans Urs von Balthasar: Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von letzten Haltungen, I. Der deutsche Idealismus. Leipzig 1937. Unter dem Titel «Prometheus» 1947 ein zweites Mal aufgelegt. Freiburg [3]1998. II. Im Zeichen Nietzsches, Leipzig 1939. Freiburg [2]1998. III. Die Vergöttlichung des Todes. Leipzig 1939. Freiburg [2]1998.

[3] Hans Urs von Balthasar: Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur, Zürich 1930. Freiburg [2]1998.

[4] Peter Köster hatte in seiner Rezension zur Neuauflage von Balthasars Apokalypse, in: Reformatio. Zeitschrift für Kultur, Politik, Kirche 49 (2000), 184–190, dem Theologen eine Vereinnahmung Nietzsches und die mangelnde Bereitschaft, wirkliche Gegensätze stehen zu lassen, vorgeworfen und dies unter anderem an einer nachlässigen oder gar verfälschenden Zitierweise festgemacht, insofern Balthasar aus «Dionysos gegen den Gekreuzigten» ein «Dionysos *und* der Gekreuzigte» gemacht habe. Der Vorwurf nachlässiger Zitierweise fällt jedoch auf den Rezensenten zurück, weil die Formulierung «und» exakt der von Balthasar benutzten Nietzsche-Ausgabe entstammt. Vgl. dazu auch das Vorwort von Alois M. Haas zu Hans Urs von Balthasar: Friedrich Nietzsche. Anthologien. Vom vornehmen Menschen. Vergeblichkeit. Von Gut und Böse, Auswahl Hans Werner. Nachworte Hans Urs von Balthasar, Neuausgabe und Vorwort von Alois M. Haas, Freiburg 2000, IX f., Anm. 6.

[5] Balthasar, Apokalypse der deutschen Seele II, 11.

BERICHTE

telalters bis zum Anbruch der Neuzeit steht noch im Zeichen des (mittelalterlichen) Christusmythos. Ihr folgt eine mehrhundertjährige Phase, die bis ins 19. Jahrhundert reicht und die den Prometheus-Mythos umkreist. Am intensivsten spricht sie sich in der Philosophie des deutschen Idealismus aus. Nietzsche und Kierkegaard bezeichnen die Krise und das Ende der zweiten Phase. Die Geschichte seit Nietzsche steht dann unter dem Leitmotiv des Dionysos-Mythos. Die beiden Mythen stehen für zwei Grundgestalten von Aporie, wie sie Balthasar in seinem Durchgang durch die neuzeitliche Geistesgeschichte beobachtet: Prometheus ist der Rebell, der den Göttern das Feuer entreisst, das sie den Menschen vorenthalten wollen. Prometheus steht für die Ausweglosigkeit, in die das autonome Schaffen, das den Himmel gewissermassen Erstürmen-wollen, hineinführt. Prometheus, der dem Mythos zu Folge zur Strafe an den Kaukasus gefesselt ist, ist somit der zwischen Gott und Welt «Zerrissene», Gekreuzigte. So zeichnet sich in diesem Mythos nach Balthasar das Kreuz als Moment geschöpflicher Wahrheitssuche ab.

Zu Dionysos

Und auch Dionysos ist ein Gekreuzigter: Dionysos steht für die Aporie der Lebensphilosophie. «Dionysos ist der Herrscher der Welt selber, der als Leben zeitlich sich entwickelt, als Zeitlicher vom Widerspruch zerrissen wird (wie der Mythos ihn als den wilden Zerreisser und zuletzt selber von Mänaden Zerrissenen verkündet) und der doch als solcher der Gott ist (in der mythischen Endgültigkeit zwischen Zerrissenwerden und Auferstehen). In diesem Sinn hat Nietzsche seinen Dionysos Christus entgegengestellt»[5]: Balthasar zieht also diese beiden Mythen heran, um sie seinem theologischen Apriori von der Kreuzesgestalt aller geschöpflichen Wahrheit, die in Christus ihre Erfüllung findet, gegenüber zu stellen.

Für Balthasar gilt: Weder Prometheus noch Dionysos! Beide sind als auf ihre Weise «Gekreuzigte» letztlich Vorausbilder (Typoi) für Christus. Der mythologische Karfreitag wird im historischen Karfreitag überboten und erfüllt.

Die der Tagung auch zugrunde liegende Vermutung, dass sich in Balthasars Frühwerk die Grundzüge seines späteren Denkens (Hinwendung zur Welt, zum Säkulum; Christozentrik; Kreuzestheologie) abzeichnen, fand sich somit bestätigt.

Die Veröffentlichung der einzelnen Tagungsbeiträge, von denen hier nur eine Auswahl vorgestellt werden konnte, ist in Vorbereitung und wird eine unverzichtbare Grundlage für die weitere Auseinandersetzung mit Balthasars Frühwerk darstellen. Dass eine solche Beschäftigung nicht nur lohnt, sondern noch manche Entdeckung bereithält, zeigte die Tagung eindrucksvoll.

Rudolf Voderholzer

DER STOLZ DER NACHFAHREN

Als Hans Urs von Balthasar am 2. Februar 1956 in das Bistum Chur inkardiniert wurde, war kaum in Sicht, dass man knapp 50 Jahre später, aus Anlass seines 100. Geburtstages, in diesem Bistum eine Tagung über «einen grossen Churer Diözesan» veranstalten würde. Doch die Nachfahren sind froh über die Entscheidung des damaligen Bischofs Christianus Caminada und stolz auf Hans Urs von Balthasar, der von 1956 bis zu seinem Tod 1988 als Diözesanpriester im Bistum Chur inkardiniert war.

Die Tagung, die am 8./9. Mai 2005 an der Theologischen Hochschule Chur stattfand, hatte zum Anliegen, diesen grossen Theologen und Denker des 20. Jahrhunderts gerade unter Churer Perspektive zu würdigen. Damit war ein zweifaches Interesse verbunden: Zum einen war die biographische Sichtweise gemeint, unter der Balthasar als Churer Diözesan in den Blick kommt. Zum anderen ging es um die Perspektive, welche dem Leitbild der heutigen Theologischen Hochschule Chur entspricht: das Anliegen einer Vermittlung von Glaube und Kultur.

Balthasar als Mensch und Theologe

Eine Annäherung an Hans Urs von Balthasar als «Mensch und Theologe» bot die Abendveranstaltung zum Auftakt der Tagung, in der die Videoaufnahme eines Interviews von Erwin Koller mit Hans Urs von Balthasar verbunden wurde mit persönlichen Erinnerungen von vier Personen, die Hans Urs von Balthasar nahe standen: dessen Vetter Weihbischof Prof. Dr. Peter Henrici, Prof. Dr. Alois Haas, wie Balthasar Germanist und seit der Studienzeit mit Balthasar befreundet, Dr. Anton Cadotsch, mit Balthasar im Zusammenhang von dessen Schulungsgemeinschaft verbunden, sowie Prof. Dr. Josef Trütsch, ehemals Dogmatiker an der Theologischen Hochschule Chur.

Diese Erinnerungen liessen eine ganz menschliche Seite von Hans Urs von Balthasar aufscheinen, der eine Person war, die «plötzlich da ist». Oft sehr überraschend aufgetaucht nahm Balthasar sich Zeit für Gespräche und war auch für fröhliche Seiten des Lebens zugänglich.

Eva-Maria Faber ist ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

BERICHTE

Ordensaustritt und Inkardination

Am Tagungstag selbst referierte Manfred Lochbrunner über die biographischen Verbindungen Hans Urs von Balthasars mit dem Bistum Chur. Er gab einen eindrucksvollen Einblick in Balthasars schwierige Jahre um seinen Ordensaustritt, beginnend mit den ersten Abklärungen um seinen Verbleib im Orden 1946, über den Austritt am 11. Februar 1950 bis hin zur Inkardination in das Bistum Chur am 2. Februar 1956. Dazwischen liegt eine dornige Suche nach Anbindung und Zugehörigkeit, nachdem Balthasar nach dem Ordensaustritt der Aufenthalt in Basel verboten worden war und er im Bistum Chur zunächst nur auf drei Jahre befristet, mit Verlängerung um nochmals drei Jahre, geduldet war. Fürsprache von Zürcher «Laien-Freunden» und von drei Churer Professoren erwirkte ihm schliesslich bei Bischof Christianus Caminada die Bereitschaft, den «heimatlosen» Priester im Bistum Chur zu inkardinieren.

Diese Aufnahme ins Bistum Chur hatte eine Vorgeschichte in temporären Aufenthalten auf Churer Territorium (Gymnasialzeit in Engelberg, Studium in Zürich, Exerzitien und Schulungswochen auf dem Boden des Bistums Chur) und in der Ansiedlung des Johannes Verlags in Einsiedeln (1947). Diesen Ort hatte Balthasar für den Verlag nicht zuletzt deswegen gewählt, weil er sich erhoffte, im Ordinariat Chur eine wohlwollende Instanz für die Einholung des Imprimatur für die zu publizierenden Bücher zu finden.

Mitarbeit im Bistum Chur

In den Jahren nach 1956 zeigte sich die neue Zugehörigkeit zu Chur in Vorträgen, die Balthasar am Priesterseminar Chur hielt. Zu nennen ist sodann seine Mitarbeit an dem von Professoren des Churer Priesterseminar inspirierten und herausgegebenen Band «Fragen der Theologie heute» von 1957. Lochbrunner nannte das Buch rückblickend einen «Meilenstein» auf dem Weg des Aufbruchs der Theologie zum II. Vatikanum und ein «theologiegeschichtliches Grundbuch». Schliesslich steuerte Hans Urs von Balthasar drei Beiträge zur heilsgeschichtlichen Dogmatik «Mysterium Salutis» bei, die von Johannes Feiner und Magnus Löhrer herausgegeben wurde.

Weisheitswissen als existentielle Hilfe

Am Nachmittag der Tagung ging es um inhaltliche Dimensionen der Theologie Hans Urs von Balthasars. Im Vordergrund des Beitrags von Alois Haas stand die Frage danach, wie die christliche Botschaft den Menschen ausgerichtet werden kann. Eine erste Einsicht betrifft den Kündenden selbst, der im Einsatz des ganzen Denkens und der ganzen Person nicht Wissenswissen, sondern Weisheitswissen darbieten muss. Dieses will nicht informieren, sondern existentielle Hilfe bieten. Solches Weisheitswissen zielt in der Theologie Balthasars immer wieder auf die Überzeugung, dass die Theologie von der Fülle auszugehen und von dem je grösseren Gott zu sprechen hat. Angesichts dieser Herausforderung erhebt sich ein Sprachproblem. Wie kann von dem gesprochen werden, das uns übersteigt? Balthasar hat sich in seinem Werk immer wieder mit der negativen Theologie auseinander gesetzt, die sich Rechenschaft darüber ablegt, dass wir Gott letztlich nicht begreifen und über keine für ihn angemessene Sprache verfügen. Interessant ist nun, wie Balthasar immer wieder über diese Einsicht hinausgreift: Die negative Theologie muss überholt werden. Wenn Gott mit *keinem* Wort angemessen ausgesagt werden kann, dann gibt es für die Verkündigungssprache keine Grenzen, denn dann kann bei aller Unzureichendheit mit *jedem* Wort (mit allen Sprachen – in allen kulturellen Kontexten) von Gott gesprochen werden. Gerade die unzureichende Sprache birgt in sich schon den Verweis über sich hinaus. Nach Aussage einer mittelalterlichen Quelle ist Gott «wegen der erbärmlichen Sprache der Menschen» Mensch geworden. Darum eignet sich fortan die «erbärmliche» Sprache für das Wort Gottes! Die Möglichkeit, in allen Sprachen Gott zur Sprache zu bringen, ist dabei geknüpft an den Überstieg von der positiven Aussage über die Rede von Gott in Negationen hinein in die theologia eminentiae, das Sprechen in Aussagen, welche auf das Über-hinaus Gottes verweisen.

Balthasar und Rahner

Interessantes Licht auf das Verhältnis von Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner warf der Vortrag von Weihbischof Peter Henrici. Er ging von der Zusammenarbeit der beiden Theologen im Entwurf eines Aufrisses der Dogmatik aus, um auf gemeinsame Anliegen und vor allem die gegenseitige Hochschätzung

Hans Urs von Balthasar und die Ökumene

Hans Urs von Balthasar hat mit seinem Buch zur Theologie Karl Barths Türen für den ökumenischen Dialog aufgestossen. Das Buch, 1951 erschienen, hat eine grosse Wirkung in der deutschsprachigen Theologie erzielt. Es verfolgt ein Ziel: «Das fest Vorgegebene zu interpretieren und – durch einsichtige Deutung des Eigenen wie des Fremden (...) zu einem Gespräch zu gelangen» (Vorwort zur 1. Auflage von Karl Barth: Darstellung und Deutung seiner Theologie).
Anlässlich des Jubiläums zum 100. Geburtstag des Luzerner Theologen von Balthasar fragt die wissenschaftliche Tagung des Ökumenischen Instituts Luzern nach Gestalt und Wirkungsgeschichte dieses epochemachenden Buches.
Referentin und Referenten: PD Dr. Béatrice Acklin Zimmermann, Fribourg, PD Dr. Martin Bieler, Bern, Dr. Thomas Krenski, Mainz, Dr. Gottfried W. Locher, Muri b. Bern, Prof. P. Dr. Werner Löser SJ, Frankfurt/M.
Datum: Freitag, 14. Oktober 2005, 9.15–17.00 Uhr
Ort: Universität Luzern, Hörsaal 1, Pfistergasse 20, Luzern
Hinweis: Die Tagung ist öffentlich und kostenlos.
Auskünfte: Professur für Dogmatik, Ökumenisches Institut Luzern, Gibraltarstrasse 3, Postfach 7763, CH-6000 Luzern 7, Telefon 0041 (0)41 228 66 32, Fax 0041 (0)41 228 72 32, oekumene@unilu.ch, www.unilu.ch/tf/om

hinzuweisen, die sich durch alle Kontroversen durch hielt. Solche Kontroversen ergaben sich hinsichtlich des rechten Verständnisses und der Stellung der Laien, die Frage des «anonymen Christentums», der Kreuzestheologie, der rechten Fassung der Trinitätstheologie sowie der Einschätzung des theologischen Pluralismus.

In diesen Zusammenhängen war Rahner derjenige, der sich mehr in seelsorgerlicher Verantwortung jenen Fragen stellte, die sich in unserer Kultur aufdrängen. Antworten fand er, indem er herkömmliche Theorien aufgriff und so weiterführte, dass sie für die aktuellen Herausforderungen hilfreich wurden. Demgegenüber schien Balthasar der zeitenthobenere Literat zu sein. Ihm war es ein Anliegen, dass die Kultur sich auf ihre christlichen Wurzeln und ihre Mitte zurückbesinnt. Dabei sah es Balthasar als seine Aufgabe, auf Christus und die engere Bindung an ihn zu verweisen. Je auf ihre Weise haben so aber Balthasar wie Rahner entscheidende Punkte ins Licht gestellt, auf die es bei der Evangelisierung ankommt: die Wertschätzung der Laien, die Einweisung in die Christusnachfolge, die Einwurzelung im trinitarischen Urgrund und die Frage, wie Einheit in einer pluralistischen Welt möglich ist.

Von bleibender Aktualität dürfte auch das gemeinsame Anliegen Rahners und Balthasars sein, die Theologie und kirchliches Leben aus der Wurzel des Gebetes und im Staunen vor dem Geheimnis Gottes zu erneuern. Dazu sollte auch die Tagung in Chur ein Beitrag sein.

Eva-Maria Faber

Katholische Kirche setzt sich für die Unterdrückten in Guatemala ein

Eine Gruppe europäischer und kanadischer Bischöfe ist von der guatemaltekischen Bischofskonferenz und dem Netzwerk CIDSE «Consorcio Internacional de Organizaciones Catolicas para el desarrollo y la solidaridad» (Internationale Vereinigung katholischer Hilfswerke für Entwicklung und Solidarität) nach Guatemala eingeladen worden. Die europäischen und kanadischen Bischöfe wollten ihre Solidarität mit dem Engagement der katholischen Kirche in Guatemala für die Armen zum Ausdruck bringen, sowie auch mit allen, die sich in der guatemaltekischen Gesellschaft für die Entwicklung der Landbevölkerung und die Menschenrechte einsetzen. Als Vertreter des Fastenopfers (FO) und der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat Generalvikar P. Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP an der Reise vom 18. bis 23 Juli 2005 teilgenommen.

Während unseres Aufenthaltes in Guatemala haben wir verschiedene Regionen besucht und konnten dabei die extreme Armut, in der die Bauern und Indios leben, konkret erfahren. Wir sahen Hunger, Unterernährung und Arbeitslosigkeit. Die Abwesenheit staatlicher sozialer Institutionen verstärken das Elend.

Die Landfrage ist immer noch nicht gelöst. Der Mayabevölkerung werden ihre historisch erwachsenen Rechte nach wie vor verweigert. Um zu überleben, konnten sie sich über Jahrhunderte nur als Knechte bei Grossgrundbesitzern verdingen. In den Gesprächen mit den Bischöfen brachte die betroffene Bevölkerung denn auch ihre Enttäuschung über die ineffiziente und unsensible Bürokratie zum Ausdruck. Weder die vorherige noch die jetzige Regierung habe für die Landfrage zufrieden stellende Antworten gegeben. Konkret haben die Indios noch immer keinen Zugang zu Land, gelangen nur unter erschwerten Bedingungen zu Bodenrechten, haben keinen Zugang zu Finanzmitteln für die Produktion, Vermarktung, Technologie und sozialen Leistungen. In einigen Fällen wurde den Bauern nach jahrelangem Kämpfen verbrauchtes und verlassenes Land übergeben, das kaum die Voraussetzung für eine ländliche Entwicklung bietet.

Die «Megaprojekte», die Guatemala realisieren möchte, – Wasserkraftwerke, Minen, Tourismus – werden geplant, ohne die Bevölkerung einzubeziehen. Es besteht die Gefahr, dass das Ökosystem noch mehr gefährdet wird und die Menschen ihre Wohnstätten verlassen müssen.

Wir mussten feststellen, dass eine Überlebensstrategie der Landbevölkerung – Bauern (Campesinos) und Indios – die Auswanderung ist. Einerseits zerstört dieses Phänomen das soziale und familiäre Gefüge. Direkte Folge dieser Auswanderung sind Verletzungen der Menschenrechte dieser Auswanderer, in Form von Diskriminierung und Verfolgung durch die Länder des Nordens. Als Zeichen der Hoffnung kann der ausdauernde Kampf der Landbevölkerung für ihre Würde verstanden werden. Auch der dauerhafte Wunsch, an Prozessen lokaler und nationaler Entwicklung und bei der Erarbeitung von Vorschlägen über institutionelle und rechtliche Mechanismen mitwirken zu können, ist Ausdruck von Hoffnung. Doch leider werden die Indios und Campesinos kaum gehört, vielmehr wird versucht, ihre Kraft durch Unterdrückung, Einschüchterung, üble Nachrede, Bedrohung und Tod zu brechen.

Es besteht Grund zu grosser Sorge: Die Unterdrückung der sozialen Bewegung und die weitverbreitete Angst der Bevölkerung vor der blinden Gewalt nimmt zu. Diese richtet sich vor allem gegen Frauen, Jugendliche, Campesinos und Indios.

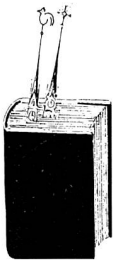
Wir müssen feststellen, dass sich Guatemala immer mehr am Entwicklungsmodell und an den Interessen der nordischen Länder orientiert und dabei keine Rücksicht auf das Wohlergehen der eigenen Bevölkerung nimmt. Statt die strukturellen Probleme zu lösen, werden diese durch diesen Prozess akzentuiert. Die soziale Schere öffnet sich weiter und die sozialen Konflikte verschärfen sich.

Angesichts dieses Elends rufen wir dazu auf, dass die christliche Spiritualität das politische Handeln der Regierenden bestimmen möge. Sie müssen die menschliche Würde und die Bedürfnisse der Bevölkerungsmehrheit, nämlich jene der Indios und Campesinos, ins Zentrum ihrer Bemühungen stellen und nicht jene der Minderheit, der reichen Oberschicht. Nur so sind in Guatemala demokratische Verhältnisse zu erreichen, welche das Fundament bilden, damit die gesamte guatemaltekische Bevölkerung ihre Visionen und Träume leben kann.

Wir werden unserem Engagement und unserer Solidarität mit Guatemala treu bleiben, und dies bedeutet, die Fortschritte in den aufgezeigten Problembereichen aufmerksam zu beobachten und die verschiedenen Initiativen der katholischen Kirche und die guatemaltekische Gesellschaft zu unterstützen.

Guatemala-Stadt, 22. Juli 2005
Solothurn, 28. Juli 2005

P. Dr. *Roland-B. Trauffer* OP



Zahlreiche christliche Pauschalurteile über «die Juden» haben ihre biblische Grundlage im Johannesevangelium. Dabei ist das vierte Evangelium alles andere als judenfeindlich. Rudolf Pesch weist nach, dass sein Verfasser vielmehr zu den Garanten jüdischer Traditionen im Christentum gehört.

reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Gott ist kein Antisemit

Fritz Gloor

Noch vor einem Vierteljahrhundert war die Frage, wie in der christlichen Kirche mit antijüdischen Aussagen im Neuen Testament umzugehen sei, kein Thema der öffentlichen Diskussion. Die durch das Reizwort «Theologie nach Auschwitz» ausgelösten, mitunter peinlichen Polemiken blieben weitgehend eine akademische Angelegenheit. Sie haben jedoch unbestritten dazu beigetragen, die christliche Theologie für das Problem des Antijudaismus zu sensibilisieren. Insbesondere die neutestamentliche Wissenschaft hat gelernt, äusserst behutsam an jene Texte heranzugehen, die im Lauf der Jahrhunderte immer wieder antijüdische Vorurteile begründet, gestützt und gefördert haben.

In jüngster Zeit ist das Neue Testament und sein wirklicher oder behaupteter Antijudaismus allerdings verstärkt ins Visier der säkularen jüdischen Geschichtswissenschaft geraten – etwa in Daniel Goldhagens 2002 erschienenem Buch «Die katholische Kirche und der Holocaust». Wie manche (christlichen) Theologen vor ihm, aber ungleich medienwirksamer, vertritt Goldhagen die These, dass der Antisemitismus ein konstitutives Element der christlichen Bibel sei. Hier setzt Rudolf Pesch mit seiner Untersuchung ein: Wie haben wir als Christen und als Kirche zu reagieren, wenn heutige Juden die Forderung erheben, das Neue Testament von antijüdischen Aussagen zu reinigen oder gar ganze Bücher – etwa das Johannesevangelium – aus dem Kanon zu tilgen? Der Autor, der sich seit Jahren für die Verständigung zwischen Christen und Juden einsetzt, verteidigt das vierte Evangelium entschieden gegen jeden Vorwurf des Antijudaismus und Antisemitismus.

Das Johannesevangelium ist durch und durch jüdisch. Es enthält auch dort, wo scheinbar pauschal und undifferenziert gegen «die Juden» polemisiert wird, keine von aussen, also von heidenchristlicher Seite formulierten Urteile über das Judentum. Vielmehr widerspiegelt sich in ihm eine Auseinandersetzung zwischen christusgläubigen Juden und solchen, die Jesu messianische Sendung bestritten. Das Johannesevangelium spricht also nicht von der Scheidung zwischen Kirche und Synagoge, sondern von jener Spaltung innerhalb Israels, die in den Jahren nach dem Fall Jerusalems letztlich zum Synagogenausschluss der Judenchristen führte. Es will den Nachweis erbringen, dass die Tora dem Glauben an Jesus als den Messias Israels nicht nur nicht widerspricht, sondern diesen vielmehr zwingend fordert. Weil sich die johanneische Gemeinde in der Auseinandersetzung mit ihren jüdischen Brüdern auf die Tora beruft – an die sich auch der johanneische Jesus hält –, kann sie gar nicht antijudaistisch argumentieren. Es handelt sich um einen «innerjüdischen Familienstreit», der freilich in einer unerhörten Schärfe geführt wird. Aber diese Polemik geht nicht über das hinaus, was bei den alttestamentlichen Propheten oder in den Schriften der Qumran-Essener üblich war. Pesch erinnert daran, dass kritische, aber treue und engagierte Katholiken heute in einer ganz ähnlichen Weise von «der Kirche» reden, wie es das vierte Evangelium von «den Juden» tut.

Dass die antijüdisch erscheinenden – und allzu oft in diesem Sinne missbrauchten – Aussagen des Johannesevangeliums dem zentralen Satz «Das Heil kommt von den Juden» (4, 22) keineswegs widersprechen, hat man kaum je zuvor in einer derart konzentrierten Form vorgeführt bekommen wie in diesem Buch, auch wenn es sich bei den einzelnen Mosaiksteinen weitgehend um bekannte Forschungsergebnisse handelt. Dafür wird man Pesch dankbar sein. Nur am Rande sei angemerkt, dass es fragwürdig bleibt, das Evangelium dem Presbyter Johannes zuzuschreiben, und dass mit der eindimensionalen Bestreitung gnostisierender Denkstrukturen ein wesentlicher hermeneutischer Aspekt ausgeblendet wird.

Mit dem Hinweis, dass eine fatale Wirkungsgeschichte die ursprüngliche Aussageabsicht der biblischen Texte verdunkelt und verfälscht hat, ist es nicht getan. Es lässt sich nun einmal nicht ändern, dass während nahezu zweier Jahrtausende jede jüdische Generation mit ihrer johanneischen Apostrophierung als «Kinder des Teufels» (8, 44) zu leben und darunter zu leiden hatte. Das weiss auch Pesch – und deshalb schliesst sein Buch mit einer Reihe von bedenkenswerten Anregungen für das künftige Gespräch zwischen Christen und Juden.

Rudolf Pesch: Antisemitismus in der Bibel? Das Johannesevangelium auf dem Prüfstand. St.-Ulrich-Verlag, Augsburg 2005. 157 Seiten, Fr. 25.80.

Fritz Gloor ist reformierter Pfarrer in Engelberg und Geschäftsführer der leXclesia gmbh.

DOKUMENTATION RKZ

Grundsatzüberlegungen und Finanzierungsentscheide für eine lebensdienliche Kirche

Auf Einladung der «Vereinigung der katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug (VKKZ)», die dieses Jahr auf ihr zwanzigjähiges Bestehen zurückblickt, hielt die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) ihre Plenarversammlung am 24./25. Juni 2005 in Zug ab. Die Hauptgeschäfte betrafen einmal mehr Fragen der Kirchenfinanzierung auf gesamtschweizerischer Ebene. Im Zentrum des thematischen Teils stand ein Referat von Alfred Dubach unter dem Titel «Auf der Suche nach dem verlorenen Sinn». Es ging der Bedeutung der religionssoziologischen Entwicklungen der letzten zehn Jahre für eine «lebensdienliche Kirche» nach.

Moderate Erhöhung der Zielsumme für die Beiträge der kantonalkirchlichen Organisationen

Letztes Jahr hat die RKZ die Einführung eines neuen Beitragsschlüssels beschlossen und die Zusammenarbeit mit der «Fédération romande catholique romaine», dem Zusammenschluss der kantonalkirchlichen Organisationen in der Romandie, neu geregelt. Um diese Umstellungen zu verkraften und zugleich den Verpflichtungen gegenüber den mitfinanzierten Institutionen der katholischen Kirche in der Schweiz nachkommen zu können, beschloss die RKZ eine Erhöhung der Zielsumme für die Beiträge von bisher 7 500 000 auf 7 840 000 Franken für das Jahr 2006.

Aufgrund der Übergangsregelungen und der Minderleistungen einiger RKZ-Mitglieder kann jedoch effektiv nur mit Einnahmen von 7,25 Millionen Franken gerechnet werden. Dass die Kantonalkirche Schwyz und die beiden Diözesen, die Mitglied der RKZ sind (Lugano und Sitten), nicht die vollen Beiträge entrichten und sich der gesamtschweizerischen Solidarität teilweise entziehen, wurde in der Diskussion denn auch als «Damoklesschwert» bezeichnet, das insbesondere die Solidaritätsbereitschaft der grösseren kantonalkirchlichen Organisationen gefährden könnte, die seit Jahren die Hauptlast für die Finanzierung der Organe der Kirchenleitung tragen. Die RKZ wird ab kommendem Jahr die Fehlbeträge, die aufgrund der Minderleistungen mancher Mitglieder entstehen, auch den unterstützten Institutionen gegenüber ausweisen. Sie belaufen sich auf knapp 400 000 Franken und machen damit sieben Prozent des Mitfinanzierungskredits der RKZ aus.

Zugleich wurde festgehalten, dass es auf gesamtschweizerischer Ebene mehr Mittel braucht, um angemessen auf die Veränderungen in der Kirche und ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu reagieren. Aber substanzielle Erhöhungen sind erst möglich, wenn alle die vereinbarten Beiträge leisten.

Mehr Mittel für die kirchliche Präsenz der Kirche in den Medien

Im Blick auf die Erneuerung der Leistungsvereinbarungen mit Institutionen, die in der kirchlichen Medienarbeit tätig sind, wurde beschlossen, den Gesamtbetrag um zirka 3 Prozent auf rund 2,15 Millionen Franken zu erhöhen. Damit soll der grossen Bedeutung der Präsenz der Kirchen im «service public» von TV und Radio sowie im Internet Rechnung getragen werden. Zugleich müssen auch in diesem Bereich die Kräfte konzentriert und die Zusammenarbeit verstärkt werden.

Leistungsvereinbarungen mit Fach- und Stabsstellen

Zusammen mit dem Fastenopfer subventioniert die RKZ eine ganze Reihe von Fach- und Stabsstellen in den Bereichen Sozialethik, Pastoralplanung und Religionssoziologie, Liturgie und Kirchenmusik, Katechese, Bibelarbeit, kirchliche Berufe usw. Mit diesen Institutionen sollen nun ebenfalls Leistungsvereinbarungen abgeschlossen werden, wofür ein Gesamtrahmen von knapp zwei Millionen Franken für 2006 bereit gestellt wird. Dieser soll bis 2008/09 auf rund 1,75 Millionen Franken reduziert werden, um Spielraum für Neues und für die Verlagerung von Schwerpunkten zu erhalten. Wie und wo Beiträge reduziert oder ganz gestrichen werden, bedarf noch weiterer Diskussionen. Mehrere Delegierte betonten in diesem Zusammenhang die hohe Bedeutung eines basisnahen kirchlichen Engagements im Bereich der Sozialethik und der Fragen der Arbeitswelt. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten müsse der Schweizer Katholizismus dem christlichsozialen Erbe Sorge tragen.

Zusammenarbeit mit anderen Institutionen

Die Jahresberichte der Vertreter der RKZ in Leitungsgremien anderer Institutionen machten einmal mehr deutlich, wie stark die Zentralkonferenz in das Leben der katholischen Kirche eingebunden ist. Sie ist vertreten in den Gremien von Caritas Schweiz, Fastenopfer und Migratio und nimmt Einsitz in der Pastoralplanungskommission und in der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz, im Hochschulrat der Universität Freiburg und im Rat des Instituts für Religionsrecht an der Universität Freiburg.

Ein neues Modell von Religion

Im thematischen Teil der Versammlung hielt Dr. Alfred Dubach, scheidender Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen, ein Referat. Er befasste sich darin mit den religiösen Veränderungsprozessen in der Gegenwart. Ausgangspunkt war die These: «Windmühlen kann in der Kirche nur bauen, wer in der Lage ist, die Strömungsprofile der Winde in der heutigen Gesellschaft zu lesen.» Zu diesen Profilen gehört insbesondere die Identitätsfindung über Kommunikation: Alles – also auch Gott – muss heute kommunikativ verhandelt werden. Dies gilt insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene. Provokativ formulierte Dubach: «Die emotionale Bindung an das Handy ist grösser als die Verbundenheit mit der Kirche.» Entsprechend hat die Kirche nur Zukunftschancen, wenn sie sich auf diese Kommunikation einlässt und nicht blosse Gefolgschaft gegenüber einem konfessionellen Bekenntnis fordert.

Vergleicht man die Erhebungen von 1989 und 1999 miteinander, stellt man fest: Der Anteil jener Katholiken, die eine exklusiv christliche Glaubenshaltung vertreten, hat um rund einen Drittel abgenommen und beläuft sich auf 11,7 Prozent. Besonders deutlich ist die Abnahme bei den 16–25-jährigen. Zugenommen hat die Zahl jener, die als synkretistische oder neureligiöse Christen bezeichnet werden. Diese beiden Gruppen repräsentieren 61,6 Prozent der Katholiken. 38 Prozent beurteilen sich als religiöse Humanisten oder Areligiöse.

Das neue Modell von Religion ist demzufolge häufig nicht mehr von institutionell-kirchlicher Verbindlichkeit und Verbundenheit geprägt. Gefragt ist Religion als Ressource für gelingendes Leben. Die rituelle Begleitung bei Übergängen des Lebens ist daher der Hauptgrund für die Kirchenmitgliedschaft, deren Motive so vielfältig geworden ist, dass man von den Kirchen als «religiösen Mehrzweckverbänden» sprechen könne. Ohne von einem Flächenbrand sprechen zu wollen, betonte Dubach: «Es qualmt enorm. Die Rauchschwaden dürften sich umso eher verziehen, als die Kirchen sich uneigennützig in den Dienst der heute so prekär gewordenen Identitätsfindung stellen.»

Eine Kirche hingegen, die nur auf jene setzt, die sich exklusiv an den Überzeugungen und Ansprüchen ihrer Autoritäten orientiert, ist der Gefahr ausgesetzt, eine in sich geschlossene, nach eigenen Gesetzen gebaute Welt zu werden und den Bezug zum realen Leben und seiner Dynamik zu verlieren. Diese Erkenntnisse sind nicht nur für die Kirchenleitung und die Seelsorge von grösster Bedeutung – auch die Landeskirchen tun gut

daran, sich damit auseinander zu setzen. Entsprechend wichtig ist es für die Kirche gerade in schwierigen Zeiten, sich ein realistisches und wissenschaftlich fundiertes Bild der religionssoziologischen Situation zu machen. Diesen Auftrag hat der demnächst in den Ruhestand tretende Alfred Dubach als Leiter des Pastoralsoziologischen Institutes engagiert und umsichtig wahrgenommen, wofür ihm die RKZ ihre Anerkennung und ihren Dank ausspricht.

Das andere Zug

Die Tagung der RKZ in Zug gab schliesslich Gelegenheit, Lebensbereiche der Stadt und des Kantons kennen zu lernen, die das einseitige Bild vom «Wirtschaftsstandort» erweitern und ergänzen: Ein Stadtbummel gab Einblick in die Geschichte und in die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Und in ihrem Grusswort, das Frau Landammann Brigitte Profos seitens der Kantonsregierung überbrachte, betonte die Sozialministerin, dass es auch im Kanton Zug Menschen gibt, die im Schatten leben. «Arm sein unter reichen Leuten ist besonders schwer», sagte sie, und dankte den Kirchen dafür, dass sie sich für die Menschenwürde einsetzen, die unabhängig ist von Wohlstand und Ansehen der Person.

Zürich, den 30. Juni 2005

Daniel Kosch, Generalsekretär

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
faber@priesterseminar-thc.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Bischof Dr. *Egon Kapellari*
Bischofplatz 4, A-8010 Graz
bischof@graz-seckau.at

Prof. Dr. *Rudolf Voderholzer*
Universitätsring 19, D-54296 Trier
voderholzer@uni-trier.de

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

FACHHOCHSCHULE ZENTRALSCHWEIZ
MHS
MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

STUDIEREN AN DER MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

himmlisch

Bachelor of Arts in Kirchenmusik

Individuelle Ausbildung mit berufsqualifizierendem Bachelor, als Vollzeitstudium oder berufsbegleitend. Die Auswahl aus den zentralen Fächern Dirigieren, Gesang, Klavier und Orgel richtet sich nach Ihren Neigungen und Fähigkeiten. Möglichkeiten:

- als Erststudium
- als Zweitausbildung für Pianistinnen/Pianisten oder Sängerinnen/Sänger

Studienbeginn Oktober 2005
Aufnahmetermin September 2005
Kontakt Prof. Markus Zemp, Abteilungsleiter
Telefon 041 484 33 84, mzemp@mhs.fhz.ch

Musikhochschule Luzern
Zentralstrasse 18, 6003 Luzern
Telefon 041 226 03 70, Telefax 041 226 03 71
info@mhs.fhz.ch
www.musikhochschule.ch

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
KASPAR-KOPP-STRASSE 81
6030 EBIKON Telefon 041 420 44 00

Kirchengeräte
Neuanfertigung und Renovation

Möchten Sie als

älterer Priester

in einem gut erhaltenen Haus auf dem Lande Ihren **Lebensabend verbringen** und in der Umgebung als freier Priester aushelfen, dann bietet sich Ihnen im **Piusheim (Stiftung) in Wauwil (LU)** ab Herbst 2005 eine gute Gelegenheit.

Wenden Sie sich für nähere Informationen an das Personalamt des Bistums Basel (Tel. 032 625 58 22) oder an Seppi Hodel, Stiftungsratspräsident und Gemeindeleiter in Egolzwil-Wauwil (Tel. 041 980 32 01 oder egolzwil.wauwil@lu.kath.ch)

Gratisinserat

Radio kath.ch

31–32/4. 8. 2005

AZA 6002 LUZERN

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT
Gratisinserat
RADIO VATIKAN
Deutsch: 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr
Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Unsere Pfarrei **St. Anton, Zürich,** am Rand der City und des Zürichbergs gelegen, hat eine Stelle offen für einen/eine

Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin mit katechetischer Ausbildung

In Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam erwarten Sie folgende Aufgaben:
- Koordination der katechetischen Arbeit auf der Oberstufe
- Planung und Durchführung von Blockzeiten und Weekends auf dieser Stufe in Teamarbeit
- Gestaltung von Jugend- und Familiengottesdiensten
- Konzeption und Aufbau nachschulischer Gruppen
- Begleitung der Ministranten

Stellenantritt: 15. Oktober 2005 oder nach Vereinbarung.

Wir setzen auf:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- Erfahrung in pfarreilicher Teamarbeit
- Bereitschaft zur Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir bieten:
- 50–60%-Stelle mit Entlöhnung nach der kantonalen Anstellungsordnung
- Unterstützung des engagierten Einsatzes durch die Kirchenpflege und das Seelsorgeteam

Bewerbungen sind an die Personalkommission der Kirchgemeinde St. Anton, Postfach 1266, 8032 Zürich, zu richten. Für Auskünfte steht ab 15. August Pfarrer Hans Cantoni zur Verfügung. Telefon 044 387 46 00.

Die Pfarrei Windisch-Birrfeld sucht ab sofort:

Leiterin/Leiter des Seelsorgebezirks Birrfeld (100%)

Die Aufgaben sind (neben persönlichen Schwerpunkten):
- Organisations- und Koordinationsarbeit
- regelmässiger Predigtdienst
- Taufen, Beerdigungen, Sakramentenvorbereitung
- Religionsunterricht (bis 3 Std.)
- Diakonie
- Erwachsenenbildung

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium mit mehrjähriger Berufserfahrung
- Führungsqualitäten
- Freude an multikultureller Arbeit
- Teamfähigkeit und Flexibilität

Wir bieten:
- eigene Infrastruktur mit Kirche, Paulushuus, grosses Büro und Sekretariat
- ein aufgeschlossenes Team
- einen engagierten Kreis von freiwilligen Mitarbeitenden
- gute, offene und vor allem multikulturelle Pfarreigemeinschaft

Der Seelsorgebezirk ist ein Teil der Pfarrei Windisch

Katechetin/Katecheten – Jugendarbeiterin/ Jugendarbeiter (50%)

Hätten Sie Freude, mitzuarbeiten in einem engagierten Team der Pfarrei Windisch mit der Seelsorgestelle Birrfeld?

Ihre Mitarbeit wäre unter anderem gefragt in der Oberstufenkatechese, im Firmprojekt, in der Jugendarbeit nach der Firmung und in der Leitung der Katechetinnenrunde.

Wenn Sie motiviert sind für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, wenn Sie eine abgeschlossene katechetische Ausbildung haben und Ihnen die Zukunft unserer Kirche am Herzen liegt, sind Sie bei uns sehr willkommen.

Weitere Informationen bei:
F. X. Amrein, Pfarrer, Hauserstrasse 18
5210 Windisch, Telefon 056 460 00 50

Bewerbungen mit Unterlagen sind zu richten an das Personalamt in Solothurn.